
XVII. Jahrg. Berlin, den 10. Oktober 1908. Nr. 2.



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 8a.

1908.



Berlin, den 10. Oktober 1908.

Die Erben von Byzanz.

Vor achthundertneunzig Jahren ritt Basileios der Zweite, der Sohn des Romanos und der schönen Schankwirthstochter Theophano, durch das Goldene Thor in die Hauptstadt des Oströmerreiches. Ein funkelnder, glitzernder Greis. Die Füße in Goldsandalen, goldene Binden um den Leib, das Kreuzszepter in der zügelnden Hand, in der linken die purpurne Akakia und auf dem grauen Haupt die von Prunkfedern überwehte Krone. Vor dem Roß des Triumphators schritten Gefangene: die Töchter des Bulgarenzaren Samuel, die Zarin Maria und viele Edle, die Ostroms Schwert entwaffnet und in Ketten gezwungen hatte. Basileios kam vom Parthenon; hatte vor der Rückkehr in seine Residenz der Mutter Gottes Dank und Weihgaben dargebracht und durfte selbst von den ihm Unterthanen nun Dank heischen. Der ward ihm in überreichlicher Fülle. Nie hat das Volk von Byzanz lauter gejauchzt; nie auch war zum Jubel mehr Grund als beim Einzug des Basileios Bulgaroktonos. Der hatte nicht nur die Bulgaren gemetzelt: hatte den Bulgarenstaat getötet, aus der Reihe selbständiger Gemeinwesen getilgt und das Reich damit von der nächsten Gefahr befreit. „Heil dem Bulgarentöter!" Dieser Dank war verdient. Fast vierhundert Jahre lang hatte der ural-altaische Schrecken Hof und Volk von Byzanz geängstet. Schon unter Herakleios (dem Basileus der exaltatio sanctae crucis, dessen Andenken die Kirchen der Römer und der Griechen an jedem vierzehnten Septembertag feiern); als diesen großen Feldherrn und Organisator außer Persern, Avaren und Slaven auch die von der Wolga an die Unterdonau gewanderten Finen hunnischer Herkunft bedrohten, vor deren Ansturm Belisars starkes Schwert fünfundsiebenzig Jahre vorher die Stadt Konstantins geschützt hatte, schloß er mit ihrem Häuptling,

dem Bulgarenkhan Kuwrat, einen Vertrag, der den Oströmern aus einem Feind einen Bundesgenossen zum Kampf gegen die Avaren wandeln sollte. Kuwrat blieb treu und wurde von dem dankbaren Kaiser in den byzantinischen Patriziat aufgenommen. Doch sein Sohn Isperich wollte sich nicht in die lästige Fessel solchen Vertrages bequemen und wandte sich mit rasch zusammengeballter Macht gegen den vierten Konstantin (Pogonatos), der als Erster den ganzen Umfang der neuen Gefahr erkennen lernte. Auf Ostroms Boden eine ugro-finische Horde, die aus der Tiefebene Sarmatiens westwärts gewandert und aus dem Winkel zwischen Donau, Dnjestr und Schwarzem Meer in die Haemusprovinz Moesien vorgedrungen war. Der Kaiser, der eben erst arabische, slavische, avarische Angriffe abgewehrt hat, eilt mit allen für den Krieg zu Land und zu Wasser freien Truppen herbei, vermag wider den Feind an der unteren Donau aber nichts auszurichten. Ums Jahr 680 gründet Isperich sein Balkanreich; den ersten Bulgarenstaat und zugleich das erste große Gemeinwesen slavischer Zunge. Denn die Hordensprossen unterjochen die Slavenstämme der Nachbarschaft schnell, verschmelzen sich den Besiegten, nehmen deren Sprache an und lassen die Herren von Byzanz ahnen, daß nicht nur von Asiens Tiefe her die Vernichtung dräut. Slavenstammsplitter konnte der Reichsleib mühelos ausstoßen; hier aber hatte die für das politische Geschäft ungemein begabte Herrenkaste der Finen eine Staatseinheit geschaffen, auf die auch der Tapfere nicht ohne Bangniß blicken durfte. Schlimme Erfahrung hats die Erben des Herakleios und die syrischen Kaiser Ostroms empfinden gelehrt. Justinian der Zweite (dessen Psychose sich früh in verstiegenem Herrscherwahn, in der schroffen Entlassung bewährter Minister, in krankhafter Betriebsamkeit und geschmackloser Bauwuth offenbarte und der, während er Alles allein zu machen glaubte, von unsauberen Hofmächlern am Schnürchen gelenkt wurde) ist, nach kurzem Waffenglück, von den Bulgaren geschlagen, dann aus dem Exil, in das der Volkszorn den von der schimpflichen Strafe des Nasenverlustes Entehrten geschickt hatte, von Isperichs Nachfolger Tervel mit einem fino-slavischen Heer auf den Thron zurückgeführt worden. Das that Tervel gewiß nicht des Lohnes und des Titels wegen, den der Kaiser ihm spendete; thats, um das Reich zu schwächen, das unter dem Szepter eines Irren nicht gedeihen konnte. Kaum war Justinian getötet und Philippikos gekrönt: da drangen die Bulgaren wieder mit Feuer und Schwert bis ans Thor von Byzanz. Der fünfte Konstantin (Kopronymos) mußte achtmal gegen sie ins Feld ziehen und hat sie schließlich nur für wenige Jahre geschwächt. Nikephoros verwendet zweimal zwölf Monate an die Rüstung zum Vernichtungskrieg; wird in der

Hauptschlacht aber von dem Bulgarenkhan Krum besiegt, der seine Macht nun über Thrakien und Makedonien hin dehnt, Adrianopel erobert und Byzanz belagert. Sein Tod rettet Ostrom aus Lebensgefahr. Sein Erbe Omortag wird bei Mesembria von Leon dem Fünften geschlagen und muß einen Frieden schließen, der das leicht erhitzte Hunnenblut für dreißig Jahre zu gehorsamer Ruhe verpflichtet. Die Kaiser syrischer Abkunft haben von ihm nicht mehr zu leiden. Erleben nur noch, daß Klemens, ein Schüler des Slavenapostels Methodios, den Khan Boris (der seitdem Michael heißt) tauft und in dem christianisirten Bulgarenreich der erste Bischof wird. Erst die Armenierdynastie muß sich wieder zum Kampf gegen den Feind im Norden bereiten. Symeon, Michaels Sohn, will nicht länger dulden, daß sein Reich von einem Häuflein byzantinischer Großhändler ausgebeutet werde. Friedliche Verhandlung erwirkt nichts und das bedrängte Byzanz verbündet sich den Magyaren, die in Bulgarien einbrechen, alles Erreichbare rauben, auf dem Rückweg aber von Symeon gezüchtigt werden. Einem starken Regenten, der die schwerste Kunst gelernt hat: warten zu können. Bei Bulgarophygos schlägt er die Griechen aufs Haupt; überfällt in Bessarabien die Wohnstätten der Magyaren; drängt im Westen bis an die Adria vor; und nennt sich fortan den Zaren der Bulgaren und Selbstherrscher der Romäer. Ein stolzer Titel; doch dahinter steht auch eine beträchtliche Macht. Thrakien, Makedonien, Thessalien, Epirus, Albanien, diesseits und jenseits von der Donau ansehnliche Gebiete: dies Alles war dem Zaren Symeon unterthan. Von den Serben empfing er Tribut, von dem schwachen Oströmerkaiser Konstantin Porphyrogennetos Beiträge zu den Staatskosten. Und der Metropolit der Residenzstadt Preslav wurde in den Rang des Patriarchen erhoben, dem Griechenpapst in Konstantinopel also koordinirt. Die staatliche und die kirchliche Selbständigkeit war gesichert; für das finno-slavische Erobererreich der Tag hellsten Glanzes gekommen. Ein Tag, der verdämmern mußte. Die Bonapartes vergessen, im Wahn ihrer Gottähnlichkeit, stets, daß auch ihrer Lenden Frucht ein Schwächling sein kann; drum währt ihrer Reiche Herrlichkeit niemals lange. Symeons Sohn Peter muß froh sein, als Byzanz, das Serben und Kroaten gegen ihn gehetzt hat, nach makedonischen Schlappen ihm einen glimpflichen Frieden und die Hand der Kaiserenkelin Maria gewährt. Der Patriarchat wird anerkannt (damit Bulgarien sich nicht etwa der Römerkirche des Westens zuwende); und für politische Folgsamkeit sorgt die Byzantinerin auf dem Zarenthron. Nikephoros Phokas will dem Reich Symeons den Todesstoß geben, verbündet sich drum dem Moskowiterkhan Swjatoslaw, wird von

dessen allzu raschem Erfolg aber so geschreckt, daß er hastig eine Verständigung mit den Bulgaren erwirkt und die Patzinaken zu einem Einfall anstiftet, der die Russen nach Kiew zurückscheucht. Doch Swjatoslaw kehrt wieder, schlägt die Bulgaren, macht den Zaren zum Gefangenen und will im Sturmschritt nach Philippopel. Eine neue Gefahr für Byzanz; eine noch größere. Der Armenier Zimiskes, der auf Theophanos Wink im Ehegemach den alternden Nikephoros getötet und von ihm, als Neffe und bester General des Reiches, die Krone geerbt hat, fühlt, daß es ums Leben geht, und überschreitet, da in Güte von dem wilden Russen nichts zu erlangen ist, mit seinem Heer in Geschwindmärschen die Hämuspässe. Swjatoslaw muß, nach zäher Gegenwehr, vor der römischen Kriegskunst kapituliren, der Zar wird aus der Gefangenschaft befreit und Bulgarien jauchzt dem Basileus-Retter zu. Mit dem ersten Athemzug des aus schwerer Noth Erlösten. Schnell folgt die Enttäuschung. Zimiskes macht Ostbulgarien und Nordthrakien zu Provinzen des Oströmerreiches, das die Donau als Grenze braucht, erzwingt das Ende der kirchlichen Autonomie und gestattet dem entkrönten, aus der Purpurhülle geschälten Zaren Boris dem Zweiten nur, als ein ohnmächtiger Magistros weiterzuleben. Einen fino-slavischen Selbstherrscher der Romäer gab es nicht mehr; und die Kraft des in Makedonien und Albanien noch erhaltenen westbulgarischen Zarthums schien nicht ernstlich zu fürchten. Schien. Als Zimiskes gestorben war und General Bardas Skleros zur Rebellion gerufen hatte, wagte Westbulgarien den Aufstand. Zar Samuel zieht von seiner Hauptstadt Ochrida nach Thessalonike; holt aus Larissa die Gebeine des Bekenners Achilleus; setzt in Thrakien, in Hellas selbst seine Herrschaft durch; und scheint auserwählt, das Reich Symeons zu erneuen. Schon ist bei Sofia das Byzantinerheer zersprengt, Dyrrachion und der Küstenstrich an der Adria dem Zarthum einverleibt und den Serben das Joch aufgezwungen. Doch Basileios ist entschlossen, an diesen Kampf Alles zu setzen. Dreimal muß er weichen; und kehrt immer mit neuem Muth wieder. Er schlägt die bulgarische Armee in Splitter, läßt fünfzehntausend Gefangenen die Augen ausstechen, die nicht mit der Waffe in der Hand gefundenen Bewohner des Landes bis nach Armenien schleppen und sänftigt den Grimm erst, als, nach dem Tode der Zaren Samuel, Radomir und Wladislaw, die stärkste Bulgarenpartei, der Grundadel, demüthig um Gnade fleht. In Ochrida findet er hundert Centner Goldes, Haufen kostbarer Gewänder und die mit Perlen gezierte Krone Samuels. Seitdem heißt er Basileios Bulgaroktonos und ist der Held der Nation. Er hat den Bulgarenstaat ins Herz getroffen und Ostrom von dem fast vier Jahrhunderte lang fortwirkenden Schrecken befreit.

Unter dem zweiten Basileios, sagt der philhellenische Historiker George Finlay, hat Byzanz den Machtgipfel erreicht. „Auf langer Siegerbahn ließ er seine Adler hin und her schweben; von der Donau bis an den Euphrat, vom armenischen Bergland bis an Italiens Küste. Sein unschreckbarer Muth, seine unerbittlich grausame Wesenshärte, Aberglaube sogar und amusischer Sinn: Alles vereinte sich, um aus ihm den Typus seiner Zeit und seines Reiches zu machen. Sein Ziel war: die völlige Einheit des Byzantinerreiches in Europa. Die war nur möglich, wenn Bulgaren und Slaven niedergeworfen waren. Sprachenverwandtschaft hatte diese beiden Feinde Ostroms zu einer Nation verschmolzen; und so lange man sie frei athmen ließ, mußte gemeinsamer Haß sie zum Vorstoß gegen die kaiserliche Regirung zusammenkitten." Wenn dieser Kitt aus den Fugen gerissen, der Block wieder zerbröckelt war, durfte der Sieger sich mild zeigen. Mußte; um vor dem Erdreisten Verzweifelnder sicher zu sein. Der harte Basileios hats erkannt; und danach gehandelt. Die politische und die kirchliche Verfassung des Landes nicht angetastet; Wehr- und Steuerpflicht nicht geändert; die Privilegien des Hochadels bestätigt; und die Machtsphäre der selbständigen Kirche von Ochrida erweitert, statt sie zu verengen. Warum nicht? Die Zarensprossen mochten sichs in Konstantinopel wohl sein lassen, die besten Bulgarenfamilien mit ihrem Kriegerblut den byzantinischen Reichsadel auffrischen. Das konnte dem römischen Osten und der Armenierdynastie nur nützen. Sie nicht mehr gefährden. Denn Byzanz war, an Umfang und Prestige, wieder, was es in der Zeit Justinians des Ersten gewesen war, und brauchte vom Haemus her nichts zu fürchten.

Fast zweihundert Jahre später, im Herbst Ostroms, kam es noch einmal zu offenem Konflikt. Isaak Angelos, ein gewissenloser Feigling, hat den Komnenenthron geerbt und hauft, weil er für seinen täglichen Festprunk ungeheure Summen braucht, wie ein Hamster im Reich. Auf der Balkanhalbinsel lastet der härteste Druck. Nun wird auch noch eine Hochzeitsteuer eingetrieben. Denn Isaak hat mit den Ungarn, die dem Andronikos das hellenische Dalmatien genommen haben, Frieden geschlossen und sich der (zehnjährigen) Tochter ihres Königs vermählt. Wenn der Basileus ein Jüngferchen aufs Lager zieht, mag das Volk bluten. Dem aber wird die Last zu schwer. Die Bulgaren waffnen sich. Peter und Joannes Asen, zwei Adelige, die sich der Abstammung von den alten Zaren rühmen, treten in Konstantinopel für die Volkswünsche ein; werden aber mit kaltem Hohn abgewiesen. Propheten schleichen durch das von Krämpfen geschüttelte Hämusland und künden, der Heilige Demetrios habe das von den Normannen geschändete Grab verlassen und bereite den Bulgaren die Er-

lösung aus Knechtschaft und Fron. In Tirnowo, in der diesem Heiligen ge=
weihten Kirche, schwört das Volk den Führern Treue und ruft Joannes Asen
zum Zaren der Bulgaren und Griechen aus. Isaaks Heer ist stärker; doch der
neue Zar verbündet sich den Kumanen, schlägt Ostroms sorglos übermüthi=
gen Feldherrn und stellt, mit Feuer und Schwert, zwischen dem Balkan und
der Donau das unabhängige Bulgarenreich wieder her. Das dritte Zarthum
der Hunnenerben lebt auf; das letzte in der alten Welt. Zweimal, bei Berroea
und, nach dem Sieg über die Serben, bei Arkadiopolis, wird Isaak von den
vereinigten Bulgaren, Wlachen und Kumanen besiegt. Den Zaren mordet im
Palast ein vertrauter Höfling, den die Schwester der Zarin mit ihrem Leibe
belohnt. Auf Kalopetros, der nicht lange regirt, folgt Kalojoannes, der aus dem
päpstlichen Rom sich eine Königskrone verschafft (gegen das leichtfertige Ver=
sprechen dauernder Union mit Westrom krönt ihn der von Innozenz dem Drit=
ten entsandte Kardinal), wider die Griechen wüthet und ihnen einen demüthigen=
den Frieden aufzwingt, den makedonischen Aufstand der Landsleute offen un=
terstützt und den Kaiser Balduin in die Gefangenschaft schleppt. Er wollte ver=
gelten, was Basileios an den Bulgaren gethan hatte, überbot den Bulgarokto=
nos noch an Grausamkeit und gab sich den Beinamen des Romäoktonos. Bald
nach dem Sieg bei Adrianopel ist er, vor Thessalonike, gestorben. Die Lanze des
Heiligen Demetrios, sprachen aufathmend die Griechen, hat ihn getötet. Doch
Joannes Asen, der ihm folgte, wurde zu nicht kleinerer Gefahr. Ein ernster, edler
Fürst, der entschlossen war, des Rechtes Hüter zu sein, und sich mit Fug den
in Christo dem Himmelskönig getreuen Selbstherrscher der Bulgaren nennen
durfte. Die in Byzanz herrschenden Lateiner wollen, im Bewußtsein ihrer
Schwachheit, den Orthodoxen zum Vormund Balduins des Zweiten machen.
Auch Joannes ist bereit und rüstet sich, den Lateinern Thrakien zurückzuer=
obern. Ein in anderem Glauben Erwachsener als Verweser des von französi=
schen und venezianischen Priestern überschwemmten Reiches? Der Klerus
bäumt sich gegen den Plan. Theodoros Dukas, der Kaiser von Thessalonike,
kündigt dem Zaren den Freundschaftvertrag und bricht mit Franken und Grie=
chen in Thrakien ein. Bei Klokotnika wird sein Heer vernichtet, er selbst ge=
fangen und der Haupttheil des Reiches der Angeli fällt den Bulgaren zu. „Ich,
Joannes Asen, habe von Adrianopel bis nach Dyrrachion alle Länder erobert:
der Griechen, der Albanesen, der Serben. Nur die kaiserliche Residenz und
die Städte ringsum blieben den Franken. Doch auch sie unterwarfen sich mei=
nem Arm, kannten neben mir keinen anderen Zaren und fristeten nach mei=
nem Willen ihre Tage, wie Gott befohlen hatte. Denn ohne ihn ist weder ein

Werk noch auch nur ein Wort. Ihm sei in Ewigkeit Ehre. Amen." Diese Sätze ließ Joannes in den Stein der Kathedrale von Tirnowo graben. Er hat sich dann gegen die byzantinischen Lateiner den Griechen verbündet; die Koalition ist aber geschlagen und nach kurzem Bestand aufgelöst worden. Sein Nachfolger verlor Nordmakedonien und in Bulgarien selbst wichtige Plätze an den klugen und tapferen Vatazes. 1246. Fünfzehn Jahre danach zog Michael der Achte (Palaeologos) in die Stadt Konstantins ein. Das lateinische Kaiserthum des Ostens war gewesen. Den Bulgaren, die in Makedonien heimlich wieder das Feuer geschürt hatten, nahm der neue Herr Stenimachos, Philippopel und die Seestädte Anchialos und Mesembria; sie konnten ihre Wuth nur an den armen Thrakern auslassen, deren Felder bald einer Wüste glichen. Die Osmanenzeit naht. Der seit dem Sieg des Serbenkönigs Stephan Uros um Kraft und Selbstvertrauen gekommene Bulgarenstaat kann keinen wirksamen Widerstand leisten. Iwan Sisman, der Dritte des Namens und der letzte Zar von Tirnowo, muß sich dem Sultan Murad unterwerfen. Der zerstört auf dem Amselfeld mit einem Streich die großserbische Staatsmacht. Sein Sohn Bajezid macht aus dem Zarthum ein türkisches Paschalik. In Tirnowo gebietet der Sultan. Konstantinopel ist sein nächstes Ziel. Nach langwierigen, blutigen Kämpfen erst erreicht es ein Enkel Osmans. Im Frühlicht des dreißigsten Maimorgens dringen 1453 die Janitscharen Mohammeds des Zweiten in die Stadt, in der gestern noch ein Konstantin befahl. Ueber der Sophienkirche erglänzt der Halbmond. Der Traum von Bulgariens Freiheit ist ausgeträumt.

Am fünften Oktober 1908 hat ein Westeuropäer mit fester Hand nach der Zarenkrone gegriffen, die 1393 dem letzten Sisman vom Haupt gerissen ward. Ein Koburger; ein Enkel des Bürgerkönigs Louis Philippe. Der weiß, was er wollen darf, und wählt zum Handeln schlau seine Stunde. Stambulow hat ihn dem Hohn Europens empfohlen; von ihm erzählt, der eitle Herr, der als Sechsundzwanzigjähriger den Rock des österreichischen Lieutenants auszog, beschäftige sich im Fürstenpalast nur damit, eine neue Königskrone zu zeichnen und vor dem Spiegel sich im würdigen Tragen des Purpurmantels zu üben. Europa hats lange geglaubt; und erlebt, daß der für einen Gecken und Hohlkopf Ausgegebene ein neues Bulgarien schuf, an den wichtigsten Höfen Freundschaft warb und die letzten Zeichen türkischer Oberhoheit wie Binsen brach. Basileios, Symeon, Samuel leben als Schatten im Buch der Geschichte. Ferdinand hat sie an den Erben von Byzanz, an dem Islam, gerächt; Sieger und Besiegte. Noch reicht sein Zarthum nicht von der Donau bis ans südliche Meer. Wer weiß, wie lange Makedonien der Anziehungskraft des

jungen, selbständigen, verwandten Christenstaates widerstehen kann? Bulgarien ist ein Bauernland, in dem nur noch spärliche Reste des Großgrundbesitzes aus der Paschalikzeit zu finden sind. Eine Agrardemokratie, deren Willensrichtung von der Masse der kleinen Besitzer (fünf bis acht Hektar) bestimmt wird und die keinen Kampf deshalb mit so emsigem Eifer aufgenommen hat wie den gegen die Landplage des Wuchers. Bauernland, Kriegerland. Das Finenblut ist nicht träg geworden. In zwei Kriegen hat der Bulgare während der letzten dreißig Jahre gezeigt, was er zu leisten vermag. Zweihunderttausend, mit Reserve und Landwehr dreihunderttausend Mann; tapfere, in strenger Zucht gehaltene, gut bewaffnete Truppen. Damit darf man Etwas wagen; braucht man nicht zu warten, bis der Schlaraffenbraten aus der Pfanne dampft. Der Koburger hats längst eingesehen. Bulgarien war, ehe Osman den Griechen Karadschahissar nahm und von Kleinasien her das Palaeologenreich bedrohte. Bulgarien soll und will noch sein, wenn der Halbmond endlich geschrumpft ist. Der Khalif ist freilich auch zwischen Sofia und Varna eine Großmacht; ists besonders in Rumelien. Doch ein Khalif, der als Herrscher ins Haremsdunkel schlüpfen, Rebellen die Regentengewalt ausliefern muß und heute anbetet, was er gestern verfluchte? Die Schicksalsstunde hat geschlagen. Der endgiltige Sieg der Jungtürken vertagt die Erfüllung des Bulgarenwunsches in Nebelferne; und fegt eine stürmische Reaktion die dreiste Jugend weg, so stählt sie dem Sultan den Muth zu neuer Tyrannenthat. Jetzt also oder in naher Zeit nie. Manche alte Legitimität siehts gewiß nicht ungern, wenn den Verbesserern der islamischen Welt unzweideutig bewiesen wird, daß ihr hastiger Knabeneifer die Türkei schlechter schirmt, als die List des Armeniers im Yildiz vermochte. Bosnien und die Herzegowina sind für Franz Joseph ein stattliches Jubilargeschenk. An heimlich Verbündeten wirds nicht fehlen; mag auch nicht Jeder gern sehen, daß die Osmanenliquidation in den Tagen russischer Schwachheit beginnt. Und der Berliner Vertrag? Dessen Vater hat selbst gesagt, daß Verträge nur mit der Klausel ‚rebus sic stantibus‘ gelten.

Dem strotzenden, dem welkenden Leib des Oströmerreiches nahte mit Fieberschauern stets eine Krisis, wenn die Bulgaren sich unruhig regten, der Slavenkeil sich breiter und weiter vorwärts schob. Wird die Erfahrung sich den Erben des Byzantinersitzes erneuen? Schon ist überall geschäftige Bewegung, wird überall listig gelogen; schon spricht man von einem neuen Kongreß (vor dem uns der Himmel gnädig bewahre). Wurden die Großmächtigen wirklich jäh überrascht? Ist, was sichtbar ward, nicht am Ende nur der Theil eines Umgehungmanövers? Nach dem ersten Lärm wirds zu prüfen sein.

✗

Kuriosa.

Wir bewegen uns in einem rasenden Tempo der wunderbaren modern-ästhetischen Kulturepoche entgegen, die uns den großen Stil gebären soll. Es ist eine Lust, zu leben. Denn die Geburtwehen des großen Stils sind nicht etwa schmerzhaft schrecklich, sondern sehr lustig.

Seit drei Jahren sammle ich Dokumente aus der erlauchten Wochenstube: und ich habe schon ein ganzes Kuriositätenkabinet beisammen. Ein Extrakästerchen darin ist überschrieben „W. Z. und V. K.“ Es enthält ausschließlich Elaborate deutscher Verlagsbuchhändler, wie sie in den Verlags-Katalogen zu Tage treten. Niemand, dem ich Einblick in diese von Buchverlegern errichtete Ruhmeshalle gewährte, ist ohne die lieblichste und gewissefte Zuversicht in die Zukunft der deutschen Dichtung und Kultur von mir gegangen. Denn: „gewaltig rauscht der Lorbeerbaum, die goldenen Kränze blinken“. Die grauen Zeiten, da Verlagsbuchhändler schnöd nüchterne Geschäftsleute waren voll erbärmlicher Angst und Bedenklichkeit, sind vorüber. Das Angesicht bemalt mit dem Safte rothen Traubenmostes, in der Rechten einen Thyrsosstab und in der Linken ein Korybantenrasselblech, tanzen sie, des süßen Weines lallender Begeisterung mehr als voll, den von ihnen entdeckten jungen Göttern voran und erfüllen die Lüfte mit orgiastischem Jubelgetöse. Als Bachos geboren worden war, hat es keine solchen Räusche der Verzückung gegeben wie jetzt, wenn ein Bändchen Gedichte von einem neuen Poeten erscheint, der einen federgewandten Verleger gefunden hat. Möglich, daß die Verzückung sich so kolossalisch entlädt, weil viele der neuen Poeten in der angenehmen Lage sind, das schöne Büttenpapier und den guten Druck selber bezahlen zu können; aber Das ist schließlich früher auch manchmal vorgekommen und der Verleger gerieth dennoch nicht gleich aus dem Häuschen. Nein: es ist der große Stil, der sich hier ankündet; der neue ästhetische Kulturgeist ist es, der so selig tremolirt; die Zeit, schwanger von Schönheit und Genie, macht aus den endlich einmal beneidenswerthen Verlagsbuchhändlern Propheten. Seit etwa anderthalb Jahren ist das Evoë aber etwas aus der Mode gekommen. Sei es, daß es doch nicht recht gewirkt hat, sei es, daß höhere Stileinsichten die Schuld daran tragen: die Propheten haben das Tanzen, Thyrsosschwingen und Blechknattern aufgegeben und eine mehr priesterliche Würde und Feierlichkeit angenommen. Ihr Stil wird taziteisch knapp und monumental. Eine kleine Weile noch: und sie werden ihre Dichterkrönungen nicht mehr auf Papier (wenn auch dickem, geschöpftem), sondern auf kleinen Marmor- und Bronzeplättchen versenden. Dann, es ist kein Zweifel erlaubt, wird der große Stil aber auch endgiltig da sein. Die hier folgende Proklamation (das jüngste Stück meiner Sammlung) kündet ihn deutlich an:

„Als unser erstes Verlagswerk erscheint das erste Buch eines jungen Dichters. Wir sehen in den Gedichten Friedrich Stieves eine Bereicherung der deutschen Lyrik. Wir versprechen uns von diesem Dichter, daß er einer der ganz Großen werden wird. Wir verkennen nicht, daß er manche Rauheit noch zu glätten hat. Wir finden neben den Gedichten der Eingebung ein paar der Absicht. Aber sie werden überreich aufgewogen durch seine reifen Sachen, Gedichte in einer Sprache, die wie Musik ist, aus farbenprächtiger Phantasie und einer Gestaltungskraft heraus, die seine herrlichen Bilder in uns zu Anschauung und Leben erweckt.

Nebenstehend bringen wir ein Gedicht aus der Sammlung zum Abdruck. Nicht, daß es die Art seines Schaffens zeige. Es findet sich in der ganzen Sammlung keins, daß Dies vermöchte. Jedes hat seinen besonderen Gehalt und seinen eigenthümlichen Ausdruck. Es soll darum nur einen Schluß auf die anderen zulassen, den Schluß auf ihre Schönheit. Haupt & Hammon, Leipzig, Ostern 1908."

Und nun folgt (ein Beweis dafür, daß Haupt & Hammon ehrliche Propheten sind) wirklich ein Gedicht. Da man aus ihm ersehen kann, von welcher Art die ganz Großen der Zukunft sein werden, möge es hier stehen:

Nächte sah ich, demantenklar,
Da meine Seele, der Erde entronnen,
Klingend hinschwebte zu fernen Sonnen,
Königlich frei und wunderbar.

Leis nur, wenn sie Sterne betrat,
Wo sich duftende Zaubergärten
Sanft in mattgrünem Lichte verklärten,
Rührte ihr Fuß die Liliensaat.

Brunnen klangen versonnen im Traum
Fern und nah wie rauschendes Schweigen,
Fremder Bäume staunendes Neigen
Wogte lautlos am Himmelssaum.

Dämmernde Weiten schlossen sich auf,
Sterne wie Feuerkugeln rollten
Durch die Lüfte schweigsam und golden,
Flammend strahlten Kometen herauf.

Und die Seele floß klingend fort,
Bebte im träumenden Lied der Lüfte
Und zerfloß wie athmende Düfte
In der Ewigkeit süßem Akkord.

Ich werde mich hüten, den Schluß zu verrathen, den ich von diesem Gedichte auf die anderen mache; denn da ich mich selber zuweilen lyrisch versuche, könnte ich in den Verdacht kommen, daß ich den Aufstieg des jungen Dichters mit den Augen des neidischen Nörglers verfolge. Dies ist aber gerade das Laster, von dem ich mich rein fühle. Ich wünsche vielmehr allen jungen Poeten

von Herzen, daß sie in die Höhe kommen, und es ist mir keineswegs fatal, wenn ihnen Das leichter gemacht wird, als es uns geschah, denen nicht gleich Ehrenpforten auf Vorschuß errichtet worden sind. Nur (und Dies auszusprechen ist der Zweck dieser Zeilen) fürchte ich: diese allzu freigiebig ertheilten Lorberkränze erschweren den Aufstieg, statt ihn zu erleichtern. Wären es blos die Verlagsbureaux, die sie verabfolgen, so wäre die Sache nicht gar so bedenklich; aber man begegnet jetzt ähnlicher Voreiligkeit im Zuerkennen der höchsten Ehren auch bei manchen Kritikern. Meine Sammlung enthält wahrhaft erschütternde Beispiele dafür. Man „sinkt in die Kniee", man „hat die Empfindung eines Frühlings, der ewig sein muß", man „vergißt, was das Leben außerdem noch hat" . . Kinder, ich glaube: es kommt kein neuer Stil, sondern eine neue frauenzimmerliche Empfindsamkeit Und, verlaßt Euch darauf: die Reaktion ist ein neuer Ekel am Lyrischen.

Aber auch abgesehen von dieser blümeranten Nuance: Hütet Euch überhaupt etwas mehr vor den großen Worten! Wenn jede Heidelbeere als Orange proklamirt wird: was wollt Ihr thun, wenn mal wirklich Orangen auf den Markt kommen? Ich fürchte sehr, daß die dann Heidelbeeren genannt werden.

Das gilt auch von den Herrlichkeiten der künftigen deutschen Schönheitepoche selber. Wo wollt Ihr den Athem hernehmen, sie gebührend bei ihrem endlichen Erscheinen zu begrüßen, wenn Ihr Eure Lunge jetzt schon so unmäßig strapazirt? Und: fürchtet Ihr nicht, auch das Herrlichste werde einmal enttäuschen, wenn Ihr die Erwartungen Eures Publikums gar so hoch spannt? Ich weiß schon: Ihr wollt die Seelen vorbereiten, wollt die Sehnsucht wecken, wollt diese Hochspannung der Gefühle erzeugen. Seid eben Propheten. Nun ja. Propheten haben sich wohl immer Etwas übertrieben geberdet; und ich möchte nicht gern zu den kaltschnäuzigen Witzlern gerechnet werden, die an heiliger Inbrunst nur die manchmal etwas komische Pose sehen. Aber ich kann mir nicht helfen: wenn sich ein Spatz vor mir aufplustert, gewahre ich noch keinen Adler. Ich kann seine Anstrengung schätzen und gestehe mir gern, daß es für einen Spatzen eine Leistung ist, wenn er das Doppelte seines Volumens vortäuscht. Will auch gern annehmen, daß dieses Flügelrappeln das Symptom einer inneren Erschütterung ist. Bleibt aber doch immer die Erschütterung eines Spatzen. Der Ueberschwang wahrhaftiger Propheten sieht anders aus. Auch wir haben ihn erlebt. Verschiedentlich. Walt Whitmann war einer; und ein anderer, größerer leuchtet aus den Blättern des Zarathustra auf. Es ist ein großes Glück und ein Ruhm unserer Zeit, daß sie mit Ehrfurcht zu lauschen versteht, wenn die Zukunft aus dem feurigen Busch des Genies tönt. Um so schauderhafter aber muthet das Gebahren der geschäftigen Kleinen an, die ein bengalisches Streichholz entzünden und sich den Anschein geben, als seien sie von seherischen Verzückungen umwabert. „Sachte! Es klemmt sich!" habe

ich auf die Mappe geschrieben, in der ich solche Aeußerungen aus der bengalisch beleuchteten Gartenlaube wild gewordener Philister aufbewahre.

Auch aus ihr sei das letzte Stück mitgetheilt. Es findet sich am Schluß einer Schrift, in der der münchener Kunstkritiker Georg Fuchs vom Tanz handelt. Hier ist es: „Und so können wir nicht schwanken: wenn wir eine Erziehung unserer Rasse zur Kultur anstreben, dann müssen wir den Tanz vor allen anderen Sports, Leibesübungen und Künsten zur Grundlage aller erzieherischen und gesellig-festlichen Einrichtungen wählen.

Und dieser Erziehungpraxis Vorbilder zu schaffen: Das ist die Aufgabe der Schaubühne, zu deren Errichtung wir uns vereinigen wollen. Auf ihr erscheinen uns die schönsten Männer und Frauen, schön durch die vollkommene Harmonie alles Dessen, was unsere Rasse auszeichnet, und sind uns völlig die Götter und Heroen, als die sie der Dichter herniederflehte durch die Inbrunst seines Gebetes und als die er sie zuerst geschaut in der entrückten Gnade seiner Gesichte. Sie sind ganz Das, was wir Alle sein wollten, ach, vergebens schmachtend und ringend im niederen Kreis des Irdischen; und alle ihre Geberden und alle ihre Wirke und alle ihre Worte und alle ihre Tänze sind jubelentfachte Offenbarungen des vollendeten Lebens und der göttlichen Würde, der triumphirenden Schönheit der Seele.

Wir kleiden sie in köstliche Gewänder, wir setzen Kronen auf ihre Häupter und streuen Edelgestein und Perlen durch ihr Haar; wir schlingen Ketten um das Elfenbein ihrer Hälse und heften erschreckende Kleinodien an ihre Brüste: die blutigen Achathäupter der Medusen und die grünen Jaspisleiber der Schlangen. Wir schnüren ihre silbernen Füße in die Schuhe aus Purpur und lassen sie über weiße Felle wandeln. So geschmückt sollen sie ganz in der Glorie sich regen als Das, wozu wir Alle uns im Innersten geboren fühlen, dem völlig zuzuwachsen aber keinem Sterblichen gewährt wird. Dort aber, im höheren Reich der ungehemmten Rhythmen, ist es worden! Dort ist das Mysterium offenbar. Auf den hundertarmigen Kandelabern leuchten die Kerzen aus süßhauchendem Wachs, Teppiche umschließen das Halbrund der Bühne, darauf seht Ihr Sonne, Mond und Sterne, die großen Wundervögel mit Augen von Opalen in scharlachrothen Wipfeln, die fließenden Brunnen und die weinfärbigen Wellen des Meeres. An den Seiten werden dichtgeschaarte Chöre singen und aus der Kuppel wird der Tag herniederrieseln in den honiggoldenen Glanz der Kerzen und wird sich mit ihm vermengen zu einem Licht aus Klarheit und aus Gluth. Solch ein Fest ist Euch bereitet: Kommt und feiert es mit uns!“

Ich liebe dieses Stück mit der ganzen Liebe des Sammlers, aber über der Freude daran schattet die Melancholie, die jeder Sammler kennt: Wann wird Dir wieder so was Köstliches in den Weg laufen?

Sifian. Otto Julius Bierbaum.



Philosophenkongreß in Heidelberg.

Ungefähr zweihundertfünfzig Philosophen waren in der ersten Septemberhälfte eine Woche lang in Heidelberg beisammen. Was da an Forschungsergebnissen, an neuen Gedanken, an Anregungen dargeboten wurde, wird sich erst überſehen laſſen, wenn der gedruckte Kongreßbericht vorliegt. Ich möchte aber doch ſchon jetzt die perſönlichen Eindrücke wiedergeben, die charakteriſtiſchen Züge der ganzen Tagung herausheben und dabei Manches anbringen, was ich in den mitunter ſehr lebhaften Diskuſſionen nicht ſagen konnte, weil die Zeit zu kurz bemeſſen war oder weil es mir erſt ſpäter einfiel.

In der Reihe der Internationalen Kongreſſe für Philoſophie war der Heidelberger der dritte. Im Jahre 1900 war Paris, 1904 Genf der Verſammlungort. Der dritte Kongreß ſollte auf deutſchem Boden tagen und es war zu erwarten, daß die deutſche Philoſophie dem Kongreß ihren Stempel aufdrücken, ihm das Gepräge geben werde. Das war nun durchaus nicht der Fall. Die angeſehenſten Vertreter der Philoſophie an den Univerſitäten waren fern geblieben. Wundt, Heinze und Volkelt aus Leipzig waren eben ſo wenig zu ſehen wie Dilthey, Riehl, Stumpf und Simmel aus Berlin Die marburger Schule der Neukantianer war weder durch einen ihrer Meiſter (Cohen und Natorp) noch auch durch einen ihrer begabten Schüler vertreten. Auch Rehmke und Schuppe, die Immanenz-Philoſophen, waren nicht da. Eucken aus Jena erſchien auf wenige Stunden, an die ich mich allerdings mit großer Freude erinnere. Wilhelm Windelband, der Präſident des Kongreſſes, war ſo ziemlich der Einzige, der als namhafter, Schule machender Vertreter der deutſchen Philoſophie gelten konnte. Von den deutſch-öſterreichiſchen Univerſitäten war, wenn ich nicht irre, nur ein einziger Privatdozent erſchienen. Der war ich ſelbſt. Dagegen hatten die czechiſchen, die ungariſchen und die polniſchen Hochſchulen mehrere Vertreter entſendet. So waren es nicht die Deutſchen, ſondern die Ausländer, die den Ton angaben. Von den Anglo-Amerikanern, den Franzoſen und Italienern gingen diesmal die Anregungen aus. Das bedeutendſte Wort aber, das ich auf dem Kongreß gehört habe, hat doch ein Deutſcher geſprochen. Das war Ernſt Troeltſch, der ſeine Begrüßungrede mit den Worten ſchloß: „Das Leben iſt größer als das Denken.“ Troeltſch hat damit, ohne es zu wiſſen, die Parole für den Kongreß ausgegeben. Denn der Kampf zwiſchen Leben und Denken bildete den weſentlichen Inhalt des Streites um die unter dem Namen Pragmatismus aus Amerika herübergekommene neue philoſophiſche Methode. Dieſe manchmal ſehr lebhaften Diskuſſionen über den Pragmatismus bilden den philoſophiſchen Kern des Kongreſſes. Hier platzten die Geiſter aufeinander, hier war Leben und Bewegung.

Der Pragmatismus iſt lebendige aktiviſtiſche, vorwärtsblickende Philo-

sophie. Er will nicht länger ruhig zusehen, wie erlesene Geister ihre Zeit und ihre Denkkraft auf Probleme verschwenden, deren Lösung für unsere ganze Lebensführung bedeutunglos ist Der Pragmatismus ist in seinem Grundgedanken uralt; als philosophische Methode aber ist er in den letzten Jahrzehnten in Amerika erfunden worden. Das ist kein Zufall. In Amerika sind die streng wissenschaftlichen Bestrebungen und das praktische Leben einander näher geblieben als bei uns. Die amerikanischen Philosophen haben von ihren Studenten viel öfter und viel deutlicher zu hören bekommen, daß die Welt im philosophischen Hörsaal und die Welt auf der Straße zwei ganz verschiedene Welten seien, zwischen denen gar kein Zusammenhang bestehe. Der Amerikaner aber, der sich die Zeit nimmt, Philosophie zu studiren, thut es nicht, um einige für das Examen erforderliche Kenntnisse einzusammeln. Er verlangt vielmehr von der Philosophie Richtunglinien für seine Lebensführung, er will Beruhigung für seine inneren Kämpfe, er sucht Klarheit und Ordnung für seine Gedankenwelt. Diesem durchaus idealen und dabei doch im besten Sinn praktischen Bedürfnisse suchten nun einige amerikanische Denker entgegenzukommen. Sie stellten sich die grundlegende und, wie die Folgen zeigten, zugleich grundstürzende Frage, was denn der wahre Sinn unserer Vorstellungen, unserer Urtheile, unseres theoretischen Denkens sei.

Die entscheidende Antwort darauf hat vor etwa dreißig Jahren der amerikanische Logiker und Mathematiker Charles Peirce gegeben. Unsere Urtheile und Ueberzeugungen, so lehrt er, sind nichts Anderes als Regeln für unsere Handlungweise. Wenn wir also den wahren Sinn und Inhalt eines Gedankens uns selbst zu voller Klarheit bringen wollen, so müssen wir versuchen, die Wirkungen dieses Gedankens auf menschliche Handlungen zu zeigen. Es giebt keine Gedankendistinktionen, und wären sie noch so subtil, die nicht irgendwelche praktische Unterschiede bedingen. Wo wir keine solchen praktischen Konsequenzen nachweisen können, da ist der Gedanke inhaltlos und besteht nur in Wortverbindungen. Die Erfassung der praktischen Konsequenzen eines Gedankens ist die Erfassung seines vollständigen und einzigen Inhaltes und Sinnes. Dieses Prinzip von Peirce, diese Methode der praktischen Erprobung blieb zwanzig Jahre lang unbeachtet. Erst als William James, der berühmte amerikanische Psychologe, das Prinzip, für das der Name Pragmatismus gewählt wurde, sich aneignete und energisch dafür eintrat, kam die Sache in Schwung. John Dewey in Amerika und F. C. S. Schiller in England wurden begeisterte Anhänger der neuen Methode und vertheidigten sie im Verein mit James gegen die heftige Polemik, die das neue Prinzip hervorrief. Auch in Frankreich und Italien fand der Pragmatismus mehrfach Anklang; dagegen blieb er in Deutschland so gut wie unbeachtet.

Da traf es sich nun, daß ich durch englische und amerikanische Beurthei-

lungen meines Buches „Der kritische Idealismus und die reine Logik" (Wien, 1905) darauf aufmerksam gemacht wurde, daß meine Anschauungen dem Pragmatismus sehr nah stehen. Das liebenswürdige Entgegenkommen der amerikanischen Gelehrten machte mir möglich, die Schriften der Pragmatisten rasch kennen zu lernen; und als im März 1907 William James eine zusammenfassende Darstellung des Pragmatismus veröffentlichte, beschloß ich, durch Uebertragung dieses Buches die neue Methode in Deutschland bekannt zu machen. Die Uebersetzung ist unter dem Titel: „Der Pragmatismus, ein neuer Name für alte Denkmethoden" bei Werner Klinkhardt in Leipzig erschienen: und damit wurde es Fachmännern und gebildeten Laien möglich, das Wesen und die Bedeutung der neuen Philosophie kennen zu lernen. Der heidelberger Kongreß hat gezeigt, daß nun auch die deutsche Philosophie vom Pragmatismus Kenntniß genommen hat, bisher allerdings meist nur, um ihn zu bekämpfen.

Der Pragmatismus will also zunächst eine Art philosophischer Selektion sein. Er will eine Auslese unter den philosophischen Problemen vornehmen und die Fragen ausschalten, bei denen weder das „Ja" noch das „Nein" unsere Lebensführung beeinflußt. Damit hängt die andere, mehr positive Seite der neuen Methode zusammen. Wir sagen mit Troeltsch: „Das Leben ist größer als das Denken"; und machen Ernst damit, das Denken als einen Theil und als einen Faktor des Lebens zu betrachten. Alles theoretische Erkennen ist deshalb für uns, wie es Professor Schiller in seinem Vortrage formulirte, nur Mittel und Vermittelung. Der Erkenntnißtrieb ist aus dem Selbsterhaltungtrieb hervorgegangen und die Wissenschaft ist die schärfste und die wirksamste Waffe, die sich der Mensch im Kampf ums Dasein geschmiedet hat. Die Welt des theoretischen Denkens ist also nicht, wie die Rationalisten wollen, eine für sich bestehende, mit dem reinen Verstand zu erfassende Welt, die mit unserem Fühlen und Wollen nichts zu thun hat. Die Wahrheit, die der Forscher sucht, ist nichts Absolutes, vom Leben Unabhängiges. Die Wahrheit unserer Gedanken besteht vielmehr in ihrer lebendigen Wirksamkeit, in ihrem Leben fördernden Einfluß auf das menschliche Handeln. Diese neue, verlebendigende Auffassung des Wahrheitbegriffes bildet den Kern der pragmatischen Lehre; und vielfach hört man den Pragmatismus einfach als eine neue Wahrheittheorie bezeichnen. Leicht begreiflich ist nun, daß diese Wahrheittheorie den Logikern und Mathematikern gegen den Strich geht. Sind es doch alte, fest und lieb gewordene Denkgewohnheiten, die dadurch erschüttert werden. Die Logiker und Mathematiker sind überzeugt, daß ihre Sätze eine absolute, von jeder Erfahrung ganz unabhängige Wahrheit besitzen, und wehren sich deshalb gegen die pragmatischen Zumuthungen. So richtete sich denn auch in Heidelberg der Kampf gegen die neue Wahrheittheorie des Pragmatismus.

Gleich in der Eröffnungsitzung begann das Gefecht. Professor Josiah

Royce von der Harvard-Universität, einer der ernstesten Denker Amerikas, hielt einen Vortrag über das Wesen der Wahrheit im Licht der neuen Forschung. Royce stellte eine eigene, tiefgründig angelegte Theorie auf, die man am Besten als voluntaristische Erkenntnißtheorie bezeichnen könnte. Im ersten Theil seines Vortrages gab er jedoch eine Kritik des pragmatischen Wahrheitbegriffes und an diesen knüpfte die allerdings nur kurze Diskussion an, in der sich schon zeigte, daß die Mehrheit der Anwesenden aus Gegnern des Pragmatismus bestand. Der eigentliche Sturm brach erst los, als Professor Schiller aus Oxford in einer Sektion seinen Vortrag über den rationalistischen Wahrheitbegriff hielt. Schiller wies auf die logischen Widersprüche hin, in die sich der Rationalismus verwickele, und gebrauchte dabei einige kräftige Ausdrücke. Die formalen Logiker blieben die Antwort nicht schuldig; und so wurde die Debatte immer lebhafter und immer gröber. Aehnliches wiederholte sich am nächsten Tag, als ich selbst in meinem Vortrag über Apriorismus und Evolutionismus zu zeigen suchte, daß die empirisch-evolutionistische Methode zu neuen Thatsachen und zu neuen Problemen hinführe, während der Apriorismus Probleme ablehnt, Probleme verdeckt und dadurch bahnsperrend wirkt. Unter den Vertheidigern der alten formalen Logik that sich besonders Herr Jtelson aus Berlin hervor, der durch seine temperamentvoll vorgetragene scharfe Dialektik, durch seine reiche Belesenheit und nicht zum Mindesten durch seine witzige Grobheit starke rednerische Erfolge erzielte. Trotz der lebhaften Opposition erregte aber der Pragmatismus doch in sehr hohem Grade das allgemeine Interesse. Die in den vom Programm vorgesehenen Sitzungen für die Diskussion zur Verfügung stehende Zeit erwies sich als zu kurz und so wurde auf vielfachen Wunsch eine nicht im Programm vorgesehene Erörterung des Pragmatismus veranstaltet, zu der sich über hundert Theilnehmer einfanden. Schiller versuchte wieder, die alte Logik mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, und fand wiederum dialektisch gut geschulte Gegner. Ich hielt diese Methode nicht für die richtige und bemühte mich deshalb, auf das Neue, das Positive, das Aktivistische des Pragmatismus hinzuweisen. Dabei habe ich nun nachträglich das Gefühl, daß ich in der Bekämpfung der Gegner zu wenig gethan habe. Den Vertretern der alten formalen Logik mußte gezeigt werden, daß ihre Konstruktionen tot, weltfremd und unfruchtbar seien und daß der Pragmatismus darauf ausgehe, eine neue, lebendige und Leben fördernde Logik zu schaffen. In diesem Sinn möchte ich hier Einiges nachtragen.

Aristoteles hat die Logik als Kanon und als Organon des wirklichen Denkens geschaffen. Die Beziehung zu den wirklichen Denkakten, wie sie die Wissenschaft und das alltägliche Leben vollzieht, ist bei ihm immer lebendig geblieben. „Wenn wir", so sagt er ausdrücklich, „die Entstehung der Schlüsse durchschauen und die Fähigkeit erlangen, Schlüsse zu finden, wenn wir ferner die wirklich vollzogenen Schlüsse auf die eben angeführten Formen zurück-

führen, dann haben wir das Ziel, das sich unsere Untersuchung gesteckt hat, erreicht." Eine wirklich empirische Logik, wie ich sie plane, wird vielfach auf den echten, von der Scholastik noch unberührten Aristoteles zurückgehen können. Die Scholastik des Mittelalters hat das logische Verfahren sehr verfeinert und dieses Denkmittel auch dazu benutzt, die Dogmen der christlichen Religion zu beweisen. Dadurch erhielt die formale Logik eine Art von Weihe. Die Neuscholastiker der Gegenwart, deren Zahl größer ist, als man meint, spinnen nun aus dieser in gewissem Sinn geheiligten Logik sehr zahlreiche und sehr feine Fäden und verschlingen sie zu einem kunstvollen Gewebe, das einen selbständigen Werth für sich in Anspruch nimmt. Von der anderen Seite helfen die modernen überempirischen Mathematiker, die mit N-dimensionalen Mannichfaltigkeiten operiren, den formalen Logikern dazu, ein Drittes Reich zu errichten, das zwischen Erfahrung und Metaphysik in der Mitte liegt. Dieses Reich ist eingebettet in die Regionen, wo die reinen Formen wohnen. Hier bewegen sich die Logiker mit großer Sicherheit zwischen den ewigen zeitlosen Beziehungen. Kein Atom Wirklichkeitstoff stört sie in ihrem Gedankenflug, ihre Sätze haben unbedingte Giltigkeit und sind ganz unabhäng davon, ob ihnen in der Erfahrung irgendetwas entspricht. In Graz wurde vor einigen Jahren eine neue Disziplin erfunden, die Gegenstandstheorie, deren Vertreter sich geradezu rühmen, eine „daseinfreie" Wissenschaft geschaffen zu haben.

Wenn nun die Begründer und Bewohner dieses Dritten Reiches ihre Denkgebilde nur in die Welt setzten, um sich an deren harmonischer Symmetrie zu erfreuen, so brauchte man sie in ihrem ästhetischen Vergnügen und in ihrem harmlosen Denksport nicht weiter zu stören. Die Herren Logiker wären dann mit den Göttern Epikurs zu vergleichen, die in den Intermundien wohnen, sich ungetrübt der Heiterkeit erfreuen, ohne sich weiter um die Welt zu kümmern, aber auch ohne zu verlangen, daß die Welt sich um sie kümmert. So bescheiden und anspruchlos sind aber unsere reinen Logiker nicht. Sie glauben vielmehr, aus ihren ganz inhaltleeren Sätzen eine Wissenschaftlehre ausbauen und die Voraussetzungen und Normen alles wissenschaftlichen Erkennens unabhängig von der Erfahrung feststellen zu können. Die Kühnen unter ihnen meinen sogar, daß die Formen unseres Denkens der Natur die Gesetze vorschreiben, und die Allerkühnsten wollen die Natur selbst als ein Erzeugniß des unanschaulichen Denkens auffassen. Gegenüber solchen unberechtigten Ansprüchen der Logik und dem noch weniger berechtigten Hochmuth der Logiker können wir Empiriker und Pragmatisten uns nicht darauf beschränken, wie wir am Liebsten möchten, durch positive Arbeit den Werth unserer Methode zu beweisen. Wir müssen auch die Zeit und die Kraft dazu aufbringen, die wahnwitzigen Anmaßungen der reinen Logiker zu bekämpfen, besonders deshalb, weil sowohl in ihrem Wahnwitz als auch in ihrer Anmaßung Methode liegt. Diesen Kampf dürfen wir aber nicht mit den Waffen

der alten Logik führen. Das hieße, die unbedingte Giltigkeit der logischen Formeln stillschweigend anerkennen. Wir müssen vielmehr mit aller Energie und Entschiedenheit betonen, daß in den Sätzen der alten Logik genau so viel Wahrheit zu finden ist, wie darin allgemeine und bewährte Erfahrung angetroffen wird. Die Logik muß sich nach der Erfahrung und nach der Geschichte der Wissenschaften richten, nicht diese nach jener. Die strengen Formulirungen der Logik, die nur absolut sichere Schlüsse gelten läßt, sind von der lebendigen Forschung immer durchbrochen worden. So verbietet die formale Logik den Schluß von der Setzung der Folge auf die Setzung des Grundes. Daß dieser Schluß nicht sicher ist, sieht jedes Kind ein. Trotzdem sind aber durch diese Art des Schließens die größten Entdeckungen gemacht worden. Leverrier schloß aus den Störungen in der Bahn des Uranus auf deren Grund und führte die Entdeckung des Planeten Neptun herbei. Die Physiologen schließen immer so, wenn sie die Funktion eines Organes durch dessen Elimination bestimmen. (Wundt, dessen Logik das thatsächliche Denken der Wissenschaft immer berücksichtigt, hat auf die Bedeutung dieser Schlußform aufmerksam gemacht.) Die Geschichte der Wissenschaft zeigt uns also, daß die Denkphantasie und der Denkinstinkt der großen Pfadfinder gar oft auf Wegen gewandelt sind, die die formale Logik als Irrwege bezeichnet. Man muß den Muth haben, unlogisch zu denken, wenn man etwas Neues finden will. Die neuste Logik aber wird immer formaler und immer abstrakter. In ihrer isolirten Selbstsicherheit verliert sie immer mehr den Zusammenhang mit dem Leben und mit der Wissenschaft. Die neuen Logiker gleichen immer mehr dem kleinen Staatsbeamten, von dem unser Nestroy gesagt hat: „Der Beamte hat nichts, aber Das hat er sicher." Der Logiker braucht niemals in die Lage zu kommen, etwas Falsches zu behaupten; aber so lange er sich in dieser Sphäre der Sicherheit bewegt, sind seine Sätze vollkommen inhaltleer und bedeutungslos. Deshalb wollen wir die Logik aus der Sphäre der toten Gewißheit in das Reich der lebendigen Wahrscheinlichkeiten hinüberführen, wo sie dem Leben und der Wissenschaft wirkliche Dienste leisten kann. Diese neue Logik wird sich begnügen, Mittel zum Zweck zu sein, und sich entschließen müssen, auf die geträumte Selbstherrlichkeit zu verzichten. Mit einer solchen instrumentalen Logik haben amerikanische Denker wie Dewey und Mark Baldwin bereits begonnen und es ist hohe Zeit, daß hier weiter gearbeitet werde.

Der Pragmatismus ist in Heidelberg lebhaft bekämpft worden; wir dürfen aber doch mit dem Erfolg zufrieden sein. Die Argumente der Gegner waren so schwach, daß wir sagen können: Die Gegner des Pragmatismus waren seine wirksamsten Vertheidiger. Schließlich muß gesagt werden, daß der Pragmatismus noch im Werden ist. Der Wahrheitbegriff wird durch umfassende historische Untersuchungen erst geklärt und die neue Methode auf die Ethik und auf die Soziologie angewendet werden müssen. Jedenfalls ist eine Fülle fruchtbringender Arbeit in Aussicht, und während den formalen Lo-

gikern, die fertig sind, nichts recht zu machen ist, werden wir Pragmatisten als Werdende für jeden positiven Beitrag dankbar sein.

Wenn auch der Pragmatismus-Streit das bedeutendste philosophische Ereigniß des Kongresses war, so gab es doch daneben einige kulturell wichtige Thatsachen zu beobachten. Erfreulich und interessant war in dieser Beziehung namentlich die relativ große Zahl der Franzosen, die an dem Kongreß theilnahmen. Henri Bergson, heute wohl der originellste unter den Philosophen Frankreichs, dessen angekündigtem Vortrag man mit Spannung entgegensah, war leider durch Krankheit verhindert, zu kommen. Doch der liebenswürdige und feinsinnige Emile Boutroux, der gründliche Xavier Leon, der Mathematiker und Logiker Louis Couturat, ferner Delbos, Brunschwigg, Abel Rey, Blondel und viele Andere waren da. Der Einfluß deutscher Denker und Dichter auf das heutige Frankreich war bei den meisten deutlich zu bemerken. Boutroux citirte in seiner deutsch gehaltenen Begrüßungrede Scheffels bekanntes Lied „Alt Heidelberg, Du feine" und zwei Stellen aus der Zueignung zu Faust. Die goethischen Verse klangen sehr eindrucksvoll in dem französischen Accent. Auch in dem Vortrag über die französische Philosophie der letzten zwanzig Jahre zeigte Boutroux seine Kenntniß und Werthschätzung deutscher Geistesart. Xavier Leon, der Herausgeber der „Revue de Méthaphysique et de Morale", forderte in einer kurzen Charakteristik Fichtes zur Subskription für das in Berlin zu errichtende Fichtedenkmal auf und machte in einem längeren Vortrag interessante Mittheilungen über Fichtes Beziehungen zur Freimaurerloge. Auch der amerikanische Philosoph Josiah Royce zeigt sich ganz durchtränkt mit Kants und mit Hegels Gedankenarbeit. Und so sprach in Heidelberg die deutsche Philosophie, deren angesehenste Vertreter dem Kongreß in so auffallender Weise ferngeblieben waren, oft aus dem Munde der Ausländer zu uns.

Schließlich muß ich noch einer Darbietung gedenken, die keine Diskussion hervorrief, sondern mit einmüthiger Bewunderung und Dankbarkeit aufgenommen wurde: der Beleuchtung des heidelberger Schlosses, die am Abend des dritten September den Gästen zu Ehre von der Stadtgemeinde veranstaltet wurde. Auf breiten Neckarschiffen kamen wir von Ziegelhausen dahergefahren: und plötzlich erstrahlte das großartige Bauwerk vor uns in rothem Licht und glänzte weit über die Lande. Alles war entzückt und bewegt und freute sich dankbar, dies unvergleichliche Schauspiel eine geraume Weile genießen zu dürfen. Das ehrwürdige Erbstück deutscher Vergangenheit, durch die Mittel moderner Technik in glänzende Beleuchtung gerückt, machte den Zusammenhang von Alterthum und Gegenwart zu einem einheitlichen, gewaltigen und unvergeßlichen Erlebniß. Ernst Troeltsch hat vollkommen Recht: das Leben ist größer und stärker als das Denken.

Wien. Professor Dr. Wilhelm Jerusalem.

Die Juden in Posen.

Im Jahr 1833 wohnten in der Provinz Posen 70 000 Juden. Die Volkszählung am ersten Dezember 1905 zeigte, daß ihre Zahl bis auf 30 433 zurückgegangen ist. Und wer sich Mühe giebt, die Stimmung der Juden von heute kennen zu lernen, hört überall: „Nur heraus aus dem Osten! Unseren Kindern können wir es nicht mehr zumuthen, hier zu bleiben". Aus dem bewundernswerthen Optimismus der posener Juden, der mir ein Stück Abfärbung von der einstigen polnischen Leichtlebigkeit bedeutet, klingt es grell pessimistisch heraus: „Für uns giebt es hier nur eine böse Zukunft." Zahlen reden für sich. Die Provinzialhauptstadt hatte im Jahr 1871 unter 10 000 Einwohner 1279 Juden. Diese gingen bis 1905 auf 424 zurück. Es giebt (mit einer einzigen Ausnahme) keinen Ort in der Provinz, in dem dieser Rückgang der jüdischen Seelenzahl nicht zu konstatiren ist. Dabei bleibt aber bemerkenswerth, daß auch der Prozentsatz der protestantischen Bevölkerung gerade in den Orten, in denen das Verschwinden der Juden besonders auffällt, zurückgegangen ist.

Das Bild, das uns die Entwickelung der Provinz Posen zeigt, ist interessant, weil es uns beweist, daß der bisher nicht glückliche Kampf des Deutschthumes gegen das Polenthum doch nicht nach den rein mechanischen Gesetzen der politischen Macht entschieden werden konnte und niemals auf diesem Weg zu Gunsten des Deutschthumes zum Austrag gebracht werden wird. Wir sehen ferner, daß Polen und Juden gerade aus der Vernachlässigung des wichtigsten Momentes in der Behandlung von Völkerfragen, nämlich der seelischen Seite, einen Beiden gemeinsamen Nutzen gezogen haben: die Polen, an die Scholle ihrer Heimath gebunden, sind auf dieser selbst erstarkt; die Juden, die ja nichts an ungastliches Land fesselt, sind eben ausgewandert; zu ihrem eigenen Besten zwar, aber leider sehr zum Nachtheil der deutschen Entwickelung der Ostmark.

Zunächst einige Bemerkungen über die geschichtliche Entwickelung. Der erste Organisator des Polenthumes war der Arzt Marcinkowski. Er und alle seine Nachfolger, wie sehr auch ihre Wege auseinandergingen, sahen ein einziges praktisches Ziel vor sich. Sie strebten danach, die historische Kluft zwischen dem Adel und dem Proletariat auszufüllen und alle Elemente schließlich zu Dem zusammenzufassen, was wir heute als fast fertiges Werk vor uns haben: zu der großen polnischen Republik in Preußen, wenige Stunden vor den Thoren der Reichshauptstadt.

Einst wurde die Lücke von den Juden ausgefüllt. Sie waren Handwerker, Kaufleute, spielten auch die Rolle des Vermittlers aller Ein- und Verkäufe an den Höfen des polnischen Adels und waren die Berather in den intimsten Familienangelegenheiten. Bei dem den Polen früher eigenen Mangel an kaufmännischen Kenntnissen und bei dem Fehlen jeglichen Interesses für die Umsatzfragen hatten diese Juden ein recht gewinnreiches Geschäft in Händen. Die Polen dämmerten hin und gingen dabei wirthschaftlich immer mehr zurück, bis die preußische Regirung sie aus ihrem traumhaften Zustand weckte. In den dreißiger Jahren begannen die Repressalien der Behörden. Aber hiermit erwachte zugleich in einigen tüchtigen

polnischen Köpfen der Plan, Polens Kampf nicht mehr im Ausland zu führen, sondern zu einem Kampf um die eigene Scholle und auf ihr selbst zu organisiren. Drei Namen repräsentiren nun Anfang und Höhepunkt der Entwickelung von Polens Wiedergeburt: Marcinkowski, dem das Bildungprinzip der Polen besonders am Herzen lag, Jackowski und der Probst Wawrzyniak, die das Genossenschaftwesen organisirten. Diese Drei schufen einen Bürgerstand, der durch Fleiß, Intelligenz und Solidität eine wirksame Waffe in den Händen der polnischen Regirung wurde. Vortrefflich verstanden sie es auch, Gelder deutscher Banken für ihre Genossenschaften flüssig zu machen und durch große Verschlagenheit die Maßnahmen der Regirung zu vereiteln. Der Adel stand allerdings noch Jahrzehnte lang schmollend abseits. Er und die demokratischen Volksmassen befehdeten einander. Aber wie später durch richtige Arbeitstheilung eine Aussöhnung zwischen Demokratie und Klerus gelang, so sind heute auch schon die ersten Pfeiler zu der Brücke zwischen Adel und Volk gebaut. Der Adel thut jetzt mit. Er hat sich den Genossenschaften angeschlossen, um den polnischen Boden gegen den Verkauf an Deutsche zu vertheidigen. Ein Verein der vornehmsten Polen beschäftigt sich auch damit, ungesunde Verhältnisse in ihren Kreisen zu saniren. Außerordentlich rührig ist man bei der Arbeit, gegen die früheren Laster der Nation, Spiel und Trunk, vorzugehen, und die Erfolge sollen sehr groß sein. Wir dürfen schon heute sagen, daß das polnische Volk in Preußen, trotz allen Differenzen in seinen Reihen, bis auf den letzten Mann fest organisirt ist. Genossenschaften für Ein- und Verkauf und zur Ordnung des Kreditwesens unter weisester Benutzung gerade deutscher Geldquellen, Schutz gegen Verlust polnischen Bodens an Deutsche, weitestgehende Einwirkung auf die Erziehung der Jugend: dieses Bild zeigt heute das preußische Polen.

Durch den polnischen Zusammenschluß ist allmählich ein Theil der jüdischen Gewerbetreibenden überflüssig geworden. Der polnische Boykott griff besonders empfindlich den Kleinhandel der kleinen Orte, also die große Masse der Kaufleute an, machte sich dann aber auch dem höher organisirten Getreide-, Dünger- und Maschinenhandel fühlbar. Aber alle polnische Organisation, auch der Boykott nicht, hätte unter den Juden nicht so aufzuräumen vermocht, wenn nicht noch andere Momente den Polen geholfen hätten. Denn der freie Handel bleibt immer noch leistungfähig in den Händen geschulter, umsichtiger, auch einmal etwas wagender freier Kaufleute, zumal trotz aller Feindschaft der Polen gegen die Juden in großen Kreisen gerade des Mittelstandes ein gewisses Vertrauensverhältniß zwischen beiden Völkern von alter Zeit her besteht: „Ich gehe zum Zyd so und so“, sagt der Pole; und es klingt, als wolle er sagen: Zu einer höheren Instanz. Für die Erhaltung der Reste jüdischen Handels wirkt ferner noch das unausrodbare Mißtrauen jedes Polen gegen den wirthschaftlich bessergestellten Volksgenossen und die eben so unausrodbare Herrenspielerei gegenüber den niederen. Schließlich kommt in dem höher organisirten Handel noch die Kreditbeziehung zwischen Juden und Polen in Betracht. Sie besonders hindert den völligen Abbruch der geschäftlichen Verbindungen. Sehr viele Juden hatten hier im Osten Geld verdient und sehnten sich nun nach der großen Stadt. Eisenbahnen und verbesserter Nachrichtenverkehr ermöglichten ihnen, die Handelsgeschäfte nach und mit der Ostmark eben so bequem von Handelscentralen aus zu besorgen. Die große Zahl an studirenden jüdischen Söhnen bedingte vielfach zunächst den Fortzug der Kinder, die sich in größeren Orten niederlassen wollten.

Ihnen folgte nicht selten die ganze Familie. Die Provinz Posen ist die Wiege ungezählter „ureingeborener" Berliner, Hamburger, Frankfurter geworden. Dazu kommt, daß der jüdische Handwerker, der im Osten Stadt und Dorf bevölkerte, an seinem Leib zuerst die Konkurrenz der Fabrik fühlte und bei seiner Intelligenz rasch die richtigen Wege zu neuen Existenzbedingungen fand. Der Westen und die Neue Welt boten sie ihm. Auch an der Spitze von Handel und Industrie und in akademischen Berufsarten finden wir viele aus Posen gebürtige Männer, deren Geschichte auf Packosch, Kosten, Znin, Moschin und so weiter zurückgeht. Sie kamen aus guter Schale und leisten auch in ihrem neuen Wirkungskreis Tüchtiges. Schließlich trug die Sperrung der russischen Grenze dazu bei, ganze Handelskreise der Provinz überflüssig und Industrien existenzunfähig zu machen.

„Die starke Abwanderung der Juden muß man sich nicht nur dann vor Augen halten, wenn man das Deutschthum in den Städten der Provinz Posen überhaupt, sondern auch, wenn man die einzelnen gewerblichen Berufe beurtheilen will. So lange die Juden einen großen Theil der städtischen Bevölkerung ausmachten, waren sie nicht nur in den Zweigen des Handels, sondern auch in denen des Handwerks zu finden und ließen kein starkes polnisches Handwerk aufkommen." (Dr. Leo Wegener: „Der wirthschaftliche Kampf der Deutschen mit den Polen um die Provinz Posen.") Aber auch dieser Gesichtspunkt kann noch nicht das Sinken der jüdischen Bevölkerungziffer von 70 000 auf 30 433 in siebenzig Jahren bei wachsendem Wohlstand der Provinz erklären; und noch weniger die fast zur Kalamität gewordene Unmöglichkeit für jüdische Eltern, ihre Kinder, besonders in den kleinen Orten, an den Osten und an das väterliche Erbe zu fesseln. Wir müssen also noch nach anderen Gründen suchen. Industrie fehlt, wegen der Armuth des Bodens an Naturprodukten, dem Osten fast völlig. Sein Lebensnerv ist die Landwirthschaft. Ihr Werth ist in den letzten Jahrzehnten aus den verschiedensten Gründen gestiegen. Der Kampf um den Boden schuf erhöhte Konkurrenzpreise, die Intelligenz und der Fleiß der östlichen Landwirthe trug zu intensiver Bewirthschaftung bei, die Schutzzölle thaten das Ihre. Der Osten blüht also wieder auf. Und trotzbem die übermäßige, weder durch den polnischen Zusammenschluß noch durch allgemeine wirthschaftliche Entwickelung zu erklärende Abwanderung der Juden!

Während die Polen jetzt ihr Monroewerk gleichsam krönen, indem sie durch Judenhetzen den Juden die Reste der polnischen Erwerbsquellen zu entreißen trachten, gingen die protestantischen Deutschen einen anderen Weg. Sie fingen mit Judenhetzen an; und heute bemühen sich kluge Leute, zurückzustoppen, weil sie (freilich zu spät) die Bedeutung der Juden für die Erhaltung des Deutschthumes im Osten einzusehen beginnen. Bis zu dem Augenblick nämlich, wo die preußische Regirung ihr Ansiedelungwerk begann (1886), konnte sie der polnischen Bewegung nichts Anderes wirksam entgegensetzen als ihren vorzüglich funktionirenden Beamtenapparat. Daß alle gegen die Polen direkt gerichteten Maßnahmen dem Slaventhum nicht das Mindeste anthaten, daß die Politik der Nadelstiche und der Bedrückungen die Polen nur zu mancherlei Opfern persönlicher Art antrieben und sie noch enger zusammenschmiedeten, ist heute allgemein anerkannt. Der Werdeprozeß Neupolens in Preußen wurde beschleunigt; aber neben diesem Fehler der künstlichen Beschleunigung kommt als untilgbar auf das Konto der Beamtenpolitik die Schwächung des Deutschthumes durch die Verdrängung der Juden.

In der Judenfrage rechnete man nämlich einfach so: Wenn wir den Juden als Konkurrenten ausschalten und wenn wir an seine Stelle einen protestantischen Deutschen setzen, dann haben wir gewonnenes Spiel. Dieses Spiel hatte aber drei ganz wesentliche Fehler. Den Juden auszuschalten, konnte zwar nicht schwer sein. Dem Polen ist es gelungen; uns wird es auch gelingen. Aber erstens gab es keinen dem Juden gleichwerthigen Ersatz dem Polen gegenüber, zweitens hielten sich Polen und die übrigbleibenden Juden von dem Neukolonisator beruflich nach Möglichkeit fern; drittens verlor der deutschprotestantische Gewerbetreibende durch den Fortzug der Juden gerade seine zahlungsfähigsten Kunden. Denn die Juden bildeten den nationalen und wirthschaftlichen Kern des Deutschthumes. Sie waren aus dem übrigen Deutschland hier eingewandert. Neben ihnen lebten nur wenige christliche deutsche Familien in der Ostmark. So weit sie in Massen eingewandert waren (Bamberger), gingen sie im Polenthum auf. Auch deutsche Einzelfamilien machten die selbe Wandlung mit. Von den Juden dagegen ist nicht eine einzige Familie untergetaucht. Alle sind treue Deutsche geblieben. Ihre Umgangssprache war und ist die deutsche. Freilich waren sie so weise, neben der deutschen auch die polnische Sprache zu lernen, konnten also nicht nur die Händlerrolle innerhalb der Ostmark spielen, sondern auch die natürlichen Vermittler des östlichen Handels, auch des russischen, mit dem Westen werden. Nur wer das Aufblühen des polnischen Gewerbes jetzt hier beobachtet und weiß, daß diese Blüthe erst nach der Beseitigung der Juden möglich wurde, kann ermessen, welchen Werth die Juden für den Osten hatten. Wenn wir ferner den Posener als Menschenschlag eigener Art beurtheilen wollen, als Erziehungprodukt der ganz einzigartigen gesellschaftlichen, wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse, dann dürfen wir uns nicht durch einzelne unangenehm in die Augen fallenden Typen beirren lassen. Volkswirthschaftlich bedeutet der Jude des Ostens einen strebsamen, fleißigen, reellen Deutschen. Denn nur durch diese Eigenschaften kann er sich überhaupt konkurrenzfähig erhalten. Der Jude zeigt eine große Neigung, über die Grenzen seines Berufes hinaus zu wollen und zu können. Hier blühen wissenschaftliche Cirkel und Vereine. Bei allen wissenschaftlichen und künstlerischen Darbietungen sieht man Juden auffallend reichlich als Gäste. Die posener Akademie hatte im Winterhalbjahr 1906/07 568 evangelische, 176 katholische und 169 jüdische Hörer; im Winterhalbjahr 1907/08 301 evangelische, 121 katholische und 56 jüdische Hörer. Ein die jüdische Intelligenz ehrendes Verhältniß. Unübertroffen im ganzen Reich sind die Juden der Ostmark auf dem Gebiet des Wohlthuns und der Wohlfahrtpflege. Daraus ist wohl zu erklären, daß im neusten statistischen Bericht jüdische Fürsorgezöglinge ganz fehlen.

Einsichtige Verwaltungbeamte haben es längst aufgegeben, die Juden hier als eine quantité négligeable zu betrachten. Man hat erkannt, daß man die Judenfrage im Osten anders beantworten muß als im übrigen Reich. Daß wir eine solche Ausnahmestellung dankend ablehnen, bedarf kaum der Erwähnung. Aber wir merken auch von solchem Versuch absolut nichts; vielmehr sehen wir täglich, wie durch systematische Agitation untergeordneter Organe versucht wird, den Juden in allen Erwerbszweigen aus der Konkurrenz auszuschalten. Diese wirthschaftliche Seite ist die wichtigste; denn der offizielle Kampf für das Deutschthum gegen die Polen spielt sich zum größten Theil ja auf dem wirthschaftlichen Gebiet ab. Die Grundfrage bleibt: Werden den deutschen Juden von den deutschen Protestanten

Schwierigkeiten im Kampf ums Dasein gemacht und werden ohne Rücksicht auf Leistung christliche den jüdischen Gewerbetreibenden vorgezogen? Diese Frage kann Niemand verneinen. Unsere Gegner sollten aber bedenken, ob die von ihnen unterstützten Krückenexistenzen den freiringenden Juden gleichwerthig ersetzen können.

Zwei große Organisationen sind für die Juden in der Ostmark von größter Bedeutung geworden: die Gründung der Ansiedelungskommission im Jahr 1886 und der im Jahr 1894 gegründete „Verein zur Förderung des Deutschthumes in den Ostmarken", nach den Anfangsbuchstaben der Gründer Hansemann, Kennemann und Tiedemann auch H. K. T.-Verein genannt. Das Programm des Hakatismus verdient Anerkennung. Er will durch Stipendien die Ausbildung aller deutschen Gewerbetreibenden fördern. Auch bemüht er sich, Handwerkern, Kaufleuten, Aerzten und Rechtsanwälten geeignete Orte zur Niederlassung nachzuweisen. Die alle Deutschen ohne Unterschied der Konfession zusammenfassende Tendenz ist jedoch völlig verloren gegangen. Die in großer Anzahl aus rein deutschen Gegenden nach dem Osten versetzten Beamten brachten für das Prinzip der deutschen Zusammenfassung und für die wirthschaftliche Bedeutung der Juden kein Verständniß mit und pflegten in dem Verein, dem fast jeder Beamte angehört, den Antisemitismus. Sie thun es jetzt zwar kaum mehr offen; in seinem Ressort aber schaltet jeder Beamte, wenn es irgend geht, die Juden bei Lieferungen und Vergebung von Arbeiten aus. Ihnen schlossen sich natürlich alle Gewerbetreibenden an, denen diese Begünstigung reichlich Vortheil bringt und die deshalb Antisemiten von Konkurrenz wegen sind. Der H. K. T.-Verein ist also die Verkörperung des praktischen Judenboykotts geworden.

Von hier aus wurde auch die Anklage gegen die Juden wegen nationaler Unzuverlässigkeit verbreitet. Sie stützte sich in den letzten Jahrzehnten besonders fest darauf, daß gerade in den politischen Kreisen, denen die meisten Juden angehören, eine deutlich ausgesprochene Skepsis gegenüber den Maßnahmen der Regierung laut wurde. Das Recht zu solcher Skepsis scheinen die Urdeutschen heute für sich allein in Anspruch zu nehmen.

Ein Wort zur historischen Entwickelung dieses Mißtrauens. Nach dem Beginn der antipolnischen Aera in den dreißiger Jahren wurden die Juden zunächst der Spielball zwischen den einander bekämpfenden Parteien, den Deutschen und den Polen; sie merkten nicht oder wollten vielleicht nicht merken, daß man sie als eine eigene Partei betrachtete. Unter dem polnischen Druck auf der einen, dem deutschen Antisemitismus auf der anderen Seite schwankten die Juden hin und her. Rein äußerlich zeigt sich dieses Schwanken in den Vorgängen bei der Festsetzung der Familiennamen. Unter Brüdern nannten sich solche, die mehr polnische Beziehungen hatten, mit polnischen Eigennamen, die anderen mit deutschen; zum Beispiel: Samter-Szamatulski, Schwersenz-Schwersenzki, Smoschewer-Smoschewski, Warschauer-Warschawski, Plonsk-Plonski. Bald kam die Zeit, wo sich die Polen von allen Nichtpolnischen lossagten. Von der Regierung wurden dann die Juden heute verwöhnt, morgen abgestoßen. Dieser Fehler hat sich an den Juden und an der Regierung in gleicher Weise gerächt. Die Regierung hätte durch Zusammenfassung die politisch unerfahrenen Juden an sich fesseln müssen. Bei dem Hin- und Herstoßen wurden die Juden jedoch wirr und planlos, was sich durch den Mangel an jeder zusammenfassenden Organisation unter ihnen schließlich bis in die heutige Zeit hinein fühlbar machte. Hierzu kam, daß die Juden den christlichen deutschen Kulturträgern

eine billige Gelegenheit boten, den Aerger über das Mißglücken aller antipolnischen Maßregeln an einem geduldigen Prügelknaben auszulassen.

Welchen Einfluß hatte nun die Thätigkeit der Ansiedelungskommission auf die Lage der Jude? Sie arbeitet jetzt seit zwanzig Jahren. Sie ist eine königlich-preußische Behörde. Das bedeutet zunächst, daß sie gegenüber dem leichter arbeitenden polnischen Apparat schon durch ihre schwerfällige Organisation gehemmt ist. Ihr fehlt völlig der gesunde, praktische, die gute Gelegenheit schnell erfassende Kaufmannsgeist. Dieser Grundfehler hat sich bitter gerächt; die Kinderjahre waren sehr kostspielig. Die Juden aber wurden dadurch die Leidtragenden in der Geschichte der Ansiedlung, daß diese, dem Zug der Zeit folgend, all ihre Gründungen genossenschaftlich aufbaute und dadurch viele Zwischenhändler ausschaltete. Bei der Wichtigkeit dieses Theiles der Darstellung sei es gestattet, einige Zeilen der lehrreichen Jubiläumsschrift der Kommission selbst wiederzugeben: „Die Ansiedler in ihrer isolirten Stellung vor Ausbeutung zu schützen, gab es nur ein Mittel: die organisirte Selbsthilfe, wie sie sich in Genossenschaften findet. Von der Einführung des Genossenschaftwesens in die Ansiedlungen und der nachhaltigen Pflege des genossenschaftlichen Geistes ließ sich außerdem zugleich eine günstige Wirkung auf das Gemeindeleben erwarten. Das Erste, was in dieser Richtung geschah, war die Gründung deutscher Spar- und Darlehnskassen in den neuen Gemeinden ... Wie sich aber allgemein im Genossenschaftwesen die Erkenntniß Bahn brach, daß es mit den Spar- und Darlehnskassen allein nicht gethan sei, so auch im Ansiedlungsgebiet. Um den genossenschaftlichen Zweck zu erreichen, auch, um Betriebe auf Ansiedlungsgütern zum Nutzen der Ansiedlung fortzuführen, war es nöthig, Betriebsgenossenschaften (Molkerei-, Brennerei-Genossenschaften, Ein- und Verkaufsvereine und so weiter) einzurichten. Ein Theil der Landwirthe suchte sich dadurch zu helfen, daß er den Kaufleuten und Handwerkern Waare und Lohn über die Ernte hinaus schuldig blieb, wodurch Diese gezwungen waren, von ihrem Großhändler und ihrem Fabrikantenten über Gebühr langen und theuren Kredit in Anspruch zu nehmen, und manches gewerbliche Unternehmen konnte nur deshalb nicht gedeihen. Hauptsächlich aber machte der Landwirth seine Geschäfte mit dem Getreidehändler. Er verkaufte ihm sein Getreide, bezog dafür von ihm Futter und Düngmittel, verhandelte ihm sein Vieh, übertrug ihm die Versicherungen, kurz, er bediente sich seiner zugleich als Abnehmers, Lieferanten und Bankiers in laufender Rechnung. Das vertheuerte die Wirthschaft und machte sie unübersichtlich; und die Folge war nicht selten der finanzielle Zusammenbruch. Der Staat glaubte, in der Ansiedlung deutscher Bauern das Mittel gefunden zu haben, der Ausbreitung des Polenthumes zu steuern. Daher hatte er die Pflicht, mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln die neu hergezogenen Deutschen zu sichern. Das sich ihm hierfür im Genossenschaftwesen das einzige Mittel bot, liegt im Wesen unserer ganzen augenblicklichen wirthschaftlichen Anschauungen, denen sich zuallerletzt die Regirung verschließen kann. („Zwanzig Jahre deutscher Kulturarbeit.“)

Die Ansiedlungskommission hat der Judenabwanderung ihre Aufmerksamkeit zugewandt und festgestellt, daß sie zwar unaufhaltsam vorwärts schreitet, aber in den Städten des Ansiedlungsgebietes langsamer als in den anderen Städten. Die Kommission sucht den Grund dafür in der reichlicheren Erwerbsgelegenheit, die ihr Gebiet gewährt. In Mogilno trat im letzten Jahrfünft sogar eine Vermehrung des

jüdischen Bevölkerungantheils (um 10 Prozent) ein. Diese Verhältnisse werden durch folgende Tabelle klar: Nach Jahrfünften verlief die prozentische Abwanderung der Juden wie folgt:

	1885—90	90—95	95—00	00—05	1885—05
Ansiedlungstädte . .	— 11,81	— 9,45	— 10,35	— 15,62	— 39,59
Andere Städte	— 15,22	— 15,27	— 18,71	— 21,64	— 54,25

Die leitende Behörde macht in ihren Bezirken keinen Unterschied zwischen Juden und Christen. Hierfür spricht das von ihr heraus gegebene Verzeichniß der deutschen Handwerker und Gewerbetreibenden, das jedem Ansiedler als Wegweiser für seine Ein- und Verkäufe in die Hand gegeben wird, und außerdem der amtliche Anzeiger der Königlichen Ansiedlungskommission „Neues Bauern-Land". In dem Verzeichniß sind sämmtliche jüdischen Firmen, Aerzte und Anwälte neben den nicht jüdischen Deutschen genannt. Das Verzeichniß mancher Ortschaften macht fast den Eindruck einer jüdischen Geschäftsliste. Der amtliche Anzeiger wird von sehr vielen Juden als Annoncenorgan benützt. Daß hier und da Verwalter ihrem antisemitischen Herzen durch Ausschaltung der Juden Luft zu machen suchen, ist nicht zu verhindern. Aber es ist uns authentisch bekannt, daß judenfreie Verzeichnisse, die von antisemitischen Herren eingereicht waren, von der Centralbehörde beanstandet wurden.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der genossenschaftliche Handel für die ersten Jahre des Ansiedlerlebens in der Ostmark der rationellste Betrieb ist. Die hier noch fremden Bauern bedürfen der staatlichen Stütze; nur fragt sich, ob diese eine dauernde sein soll oder muß. Denn bei der Berechnung des Ansiedlung- und Genossenschaftgeschäftes haben wir zunächst jetzt mit einem Minus zu rechnen, nämlich dem Verlust selbständiger deutscher Existenzen zu Gunsten bedürftiger, an Zahl allerdings überlegener deutscher Bauern und Gewerbetreibender. Wenn die Ansiedlungpolitik im Lauf der Jahre sich als gute Verzinsung der vielen Millionen erweisen wird und wenn die Ansiedler völlige Selbständigkeit erreicht haben werden, dann wird die Abwanderung nicht zu bedauern gewesen sein, so schwer die geschäftlich Geschädigten sie heute auch empfinden mögen.

Mit den Genossenschaften, die noch eine breite Existenzfläche für den freien Verkehr übrig lassen, arbeiten Juden recht reichlich. Trotzdem bleibt vom volkswirthschaftlichen Standpunkt aus zu bedauern, daß im Gange einer vielleicht nothwendigen, sicher aber nicht stets und überall glücklich und geschickt durchgeführten Politik eine im wirthschaftlichen Kampf bewährte Anzahl von Juden verdrängt werden mußte, um einer großen, für viele Jahre hinaus ohne Stütze nicht existenzfähigen Masse Platz zu machen. Wer nun noch die Reste der Juden verdrängen will, Der bedenke vorher, daß die Ostmarkenfrage eine rein wirthschaftliche geworden und daß der Jude in der Ostmark historisch fester verwurzelt ist als die vielen dem hiesigen harten Boden fremden neuen Kulturträger. Auch vergesse man nicht, daß das Genossenschaftwesen, wie Alles im volkswirthschaftlichen Leben, nur ein vorübergehender Zustand ist, der entweder zum höheren und größeren, über die engen Grenzen einer Provinz hinaus reichenden, also an nationalen Kämpfen nicht mehr interessirten Geschäftverband führt oder sich auflöst und wieder der freien Konkurrenz weicht. Beide Möglichkeiten bieten dem Deutschthum nicht gerade die

günstigsten Chancen. Dabei bleibt die Judenfrage also immer ein wichtiger Theil der deutschen Ostmarkenfrage.

Die ökonomische Entwickelung der polnischen Banken beleuchtet der von der Bank Przemislowcow (Polnische Handwerkerbank) herausgegebene Bericht über das Jahr 1907. Trotz der allgemeinen ungünstigen Geschäftslage hatte die Bank eine erhebliche Steigerung des Geschäftsverkehrs zu verzeichnen. Verluste hatte sie nicht, so daß der Reingewinn 483 275,65 Mark beträgt und die Vertheilung einer Dividende von 7 Prozent vorgeschlagen werden konnte. Die Geschäftsantheile betragen 3 173 913 Mark; zur Vertheilung der Dividende sind also 333 987,90 Mark erforderlich; dem Reservefonds sollen 87 655 Mark zugeschrieben werden, so daß er nun um 600 000 Mark die gesetzlich vorgeschriebene Höhe übersteigen wird. Die Entwickelung der Bank zeigen ein paar Ziffern. Zahl der Mitglieder im Jahre 1900: 2916; 1906: 5075; 1907: 5314. Höhe der Geschäftsantheile im Jahre 1900: 1 465 278 Mark; 1906: 4 520 408 Mark; 1907: 5 173 913 Mark. Höhe der Depositen im Jahr 1900: 3 812 248; 1906: 15 060 586; 1907: 15 300 939 Mark. Wechselverkehr 1900: 4 680 493; 1906: 18 258 432; 1907: 20 116 782 Mark.

Jeder einzelne Pole, der Arbeiter wie der Edelmann, ist längst auch auf dem Wirthschaftgebiet ein Kämpfer für die gemeinsame nationale Sache geworden. Wie anders ists bei den Deutschen! Hier überwog bis in die jüngste Zeit die Begeisterung des Wortes, die sich zum engherzig konfessionell trennenden Chauvinismus auswuchs, während die wirthschaftliche Seite wenig beachtet wurde. Das ist von um so größerer Bedeutung, als das Polenthum vor dem Deutschthum des Ostens schon einen natürlichen Vorsprung hat. Denn jenes besteht fast ausschließlich aus Leuten, die für den freien Wirtschaftmarkt Werthe schaffen und deren Arbeit dem gesammten Polenthum zu Gute kommt, während im Centrum des Deutschthums ein großes Beamtenheer steht. Auch haben viele eingewanderte Deutsche die Neigung, ihre Kaufbedürfnisse in der Heimath oder sonstwo im Westen zu decken; besonders gern thun Das die Beamten. Hierdurch wird der deutsche Handel in der Ostmark geschädigt. Und wo es geht, wird nicht beim Juden gekauft. Die Polen konsumiren mehr, beziehen Alles aus polnischen Geschäften und vielfach ist schon das Eindringen der polnischen Konkurrenz in den deutschen Konsumentenkreis zu merken. Im Leben der Völker beweisen Erfolge die Richtigkeit des Handelns. Die selbständigen Juden werden verdrängt; sie sollen Kolonisatoren, die der Stütze bedürfen, Platz machen. Das sollte den Leitern der Geschicke unserer Grenzmarck zu denken geben.

Wir Aerzte kommen manchmal in die Lage, am Krankenbett uns sagen zu müssen: „Was wir thun, ist falsch." Das ist für uns die fürchterlichste Situation. In dieser Lage ist seit Jahrzehnten die preußische Regierung. Aber die ärztliche Kunst ist Jahrtausende alt. Sie gab uns alte Erfahrungen: Sammlung der Kräfte und Ruhe! Beides wäre auch dem Deutschthum der Ostmark dringend zu wünschen. Jeder Ostmärker hat seine eigene Antwort auf die Ostmarkenfrage. Es ist stets ein schlimmes Zeichen für die Heibarkeit einer Krankheit, wenn sie allwöchentlich den Ruhm neuer Heilmittel verkünden hilft.

Posen. Dr. med. Karl Kassel.

Motorluftschiffahrt.

Das Jahr 1908 ist das bedeutsamste in der Geschichte der Motorluftschiffahrt. Wright und Zeppelin sind die beiden Namen, die vornehmlich diesem Jahr zu solchem Glanz verhelfen. Zeppelin hat schon 1907 und 1906 glänzende Erfolge errungen. Aber erst die einundzwanzigstündige Dauerfahrt über eine Entfernung von 650 Kilometer (am vierten August) hat ihn zu einem der berühmtesten Männer der Welt und zu einem der populärsten Männer der deutschen Nation gemacht. Die ersten großen Erfolge der Gebrüder Wright liegen noch weiter zurück. Wie Zeppelin die Leistungfähigkeit seines Aluminiumluftschiffes durch die je vierstündigen Dauerfahrten am neunten und zehnten Oktober 1906 dem sachverständigen Auge bewiesen hatte, so hatten sich die Gebrüder Wright schon am siebenzehnten Dezember 1903 durch vier erfolgreiche Flugversuche auf ihrem soeben mit einem Motor ausgestatteten Drachenflieger von der Lösung des ältesten und schwierigsten technischen Problemes der Menschheit überzeugt.

Seit diesen entscheidenden Tagen hatten die Gebrüder Wright und Graf Zeppelin zu ihrer Erfindung unbedingtes Vertrauen. Aber die Welt theilte dieses Vertrauen nicht. Hätten die Verbündeten Regirungen sich damals schon von der Leistungfähigkeit des Aluminiumluftschiffes überzeugt, so hätten sie vom Reichstag einen jährlichen Kredit von 20 Millionen Mark verlangen müssen. Dann würde heute Deutschland eine so mächtige Aluminiumluftflotte besitzen, daß die maritime Ueberlegenheit Großbritaniens ernstlich in Frage gestellt und die militärische Ueberlegenheit Deutschlands über Frankreich beträchtlich vergrößert wäre. Graf Zeppelin hielt nichts geheim; der breitesten Oeffentlichkeit gestattete er Einblick in seine Erfolge.

Anders handelten die jungen geschäftskundigen, unternehmunglustigen Fahrradfabrikanten zu Dayton in Ohio. Mit ihren Fahrrädern hatten die Gebrüder Wright schon als Jünglinge die schönsten geschäftlichen Erfolge gehabt. Am Abend des siebenzehnten Dezember 1903 beschlossen sie, sich ihre Flugmaschine patentiren zu lassen, um durch Verkauf ihres Patentes an eine oder mehrere der europäischen und amerikanischen Regirungen schnell Millionen zu verdienen. Aber sie hatten die Rechnung ohne die Schwerfälligkeit der Kriegsminister und Finanzminister gemacht. Noch Ende September hatte keine Regirung auch nur ein Exemplar dieses wunderbarsten Fahrzeuges erworben, das je auf Erden existirt hat.

In den Jahren 1904 und 1905 setzten die Gebrüder Wright ihre Flugversuche nur im Geheimen fort. Einzelne ausgewählte Zeugen wurden mitunter von ihnen geladen. Als Gleitflieger ohne Motor waren sie in den Jahren 1900 bis 1903 in der aeronautischen Welt rühmlichst bekannt ge-

worden. Jetzt entstand ein Kranz von Sagen um ihre Person. Was die Welt direkt oder indirekt von ihnen hörte, klang wie ein Märchen aus Tausend- undeine Nacht. Dem Durchschnittsmenschen war es leichter, an irgendein Wunder zu glauben als daran, daß man ohne Gasballon willkürlich durch die Luft zu fliegen vermag. In den Zeitschriften der Aeronautik las man, daß am fünfzehnten September 1904 den fliegenden Brüdern geglückt sei, zum ersten Mal im Fluge umzudrehen. Am zwanzigsten September 1904 kehrten sie nach Beschreibung eines vollkommenen Kreises zum ersten Mal an ihren Ausgangspunkt zurück. Am ersten November 1904 hatte ein Wright (sie fuhren damals noch einzeln) einen Ballast von fünfunddreißig Stahlstangen an Bord.

Die wissenschaftlichen Häupter der Aviatik mißbilligten öffentlich die Geheimnißkrämerei der amerikanischen Geschäftsleute. Selbst Kapitän Ferber in Frankreich schien an ihrer Solidität irr zu werden. Nur der chicogoer Ingenieur Chanute, der ihre Bestrebungen seit dem Jahr 1896 auf Grund seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem damals verunglückten Otto Lilienthal in Berlin als Berather unterstützte, verlor niemals das Zutrauen zu der Wahrheit ihrer Berichte.

Im September 1905 sind die Wrights zum ersten Mal 15 Kilometer, dann in rascher Reihenfolge 16½, 18 und schließlich am fünften Oktober 1905 39 Kilometer geflogen. Wilbur Wright, der dann in Le Mans seine Flüge unternahm, war es, der an diesem Rekordtag in 38 Minuten und 3 Sekunden über einer Wiese mäßigen Umfanges so oft einen Kreis beschrieb, daß die zurückgelegte Entfernung 39 Kilometer betrug. Die Fahrt fand ihr Ende erst nach dem völligen Verbrauch des Brennmaterials. In der Umgegend von Dayton erregten diese Fahrten, die den Landleuten am frühen Morgen wie am Abend nicht verborgen blieben, großes Aufsehen. Die Gebrüder Wright beschlossen, ihre in einem einsamen Schuppen vor der Stadt untergebrachte Maschine auseinanderzunehmen, die Versuche einzustellen und Verkaufsverhandlungen mit den Regierungen zu beginnen.

Erst im Lauf des Jahres 1906 wurden die Ergebnisse dieser Fahrten in Deutschland und Frankreich bekannt. Jetzt war die Oeffentliche Meinung überzeugt, daß man es mit noch Schlimmerem als mit einem amerikanischen Bluff zu thun habe. In deutschen Zeitungen las man bis vor wenigen Monaten oft von den „lügenden" (statt „fliegenden") „Brüdern". Das stärkste Mißtrauen aber äußerten die Fachleute in der ganzen Welt.

Als ich im Herbst 1906 daran ging, die künftige Entwickelung Deutschlands unter dem Gesichtspunkt des Fortschreitens der Motorluftschiffahrt zu beschreiben (was in meinem Buch „Berlin-Bagdad, das Deutsche Reich im Zeitalter der Luftschiffahrt 1910 bis 1931" geschah), hielten die Sachverständigen den Grafen Zeppelin für einen Optimisten, von dessen System bald

Niemand mehr reden werde, und die Gebrüder Wright für Männer, von denen zu sprechen sich nicht lohne. Nach sorgfältiger Prüfung der wissenschaftlichen Literatur und aller mir bekannten Thatsachen kam ich zu dem Ergebniß, daß Graf Zeppelin in wenigen Jahren mindestens einen Tag in der Luft bleiben könne und daß alle Angaben der Gebrüder Wright über ihre Rekordfahrten vollkommen vertrauenswerth und richtig seien. Suwarow, der russische Napoleon meines Buches, wirft die russische Revolution als Freund der Gebrüder Wright und mit Zeppelins Aluminiumluftschiffen nieder. Kaiser Wilhelm hält am ersten Januar 1910 vor seinen Kommandirenden Generalen und Admiralen eine Rede, in der er die Forderung eines Kredites von einer Milliarde Mark für 30 000 Flugmaschinen und 400 Transport-Luftschiffzüge zeppelinischer Konstruktion ankündet, um im Nothfall eine halbe Million Mann in einer Nacht über den Kanal nach England werfen zu können.

Die Fahrt des Grafen Zeppelin (am vierten und fünften August 1908) beweist, daß sein Aluminiumluftschiff Nr. 4 mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 54 Kilometern in der Stunde ununterbrochen ohne Nachfüllung von Gas oder Benzin zehnmal von Calais nach Dover und wieder zurückfahren kann. Die kommenden Aluminiumluftschiffe des Grafen Zeppelin werden größer, tragfähiger und schneller sein. Seit den Rekordfahrten Orvilles Wright (über das Paradefeld bei Fort Meyer in der Nähe von Washington) wissen wir, daß eine Flugmaschine nicht nur die 35 Kilometer lange Strecke von Calais nach Dover, sondern auch in dem selben Flug wieder zurückfahren kann. Am einundzwanzigsten September 1908 ist Wilbur Wright bei Le Mans anderthalb Stunden in der Luft geblieben und hat rund 90 Kilometer durchflogen.

Schon jetzt tragen die Flugmaschinen der Gebrüder Wright, der Herren Farman und Delagrange auch zwei Personen. Schon im nächsten Jahr werden wir größere Drachenflieger haben, die drei oder vier Personen tragen. Eine der wichtigsten Fragen der militärischen und politischen Machtvertheilung in der ganzen Welt ist von jetzt ab die Frage, wie weit die Tragfähigkeit dieser nicht von Gas getragenen Flugmaschine gesteigert werden kann. Werden die Drachenflieger auch fünf oder zehn Personen über den Kanal tragen können? Ich zweifle nicht, daß es schon in zwei oder drei Jahren möglich sein wird.

England ist keine Insel mehr. England no longer Island! Diese Worte haben nach dem Erscheinen meines Buches „Das Zeitalter der Motorluftschiffahrt", aus dem Bruchstücke im London Magazine abgedruckt wurden, die Runde durch die englische Presse gemacht. Ich hatte ein Kapitel meines Buches mit dieser Ueberschrift versehen. Damals galt das Wort nur für die von Gas getragenen Motorluftschiffe und eigentlich fast nur für die Aluminiumluftschiffe. Heute ist England auch für Flugmaschinen ohne Gasballon keine Insel mehr. Schon deshalb wird das Jahr 1908 in der Weltgeschichte dauernd

als der Beginn einer neuen Epoche betrachtet werden. Was nützt den Briten ihre Seeherrschaft, wenn sie sich nicht gegen eine Landung durch die Luft herankommender feindlicher Truppen oder auch nur gegen eine erfolgreiche Beschießung ihrer Kriegshäfen, Kasernen, Werften, Docks und Kriegsschiffe im Kanal und in der Nordsee schützen können?

Je mehr man sich von der Wahrheit dieser Thatsache überzeugt, desto fester wird der Friede gesichert sein. Deutschland gönnt von Herzen den Engländern ihren Besitz und hat aus wirthschaftlichen Gründen, als Hauptkäufer der englischen Waaren und als Hauptverkäufer deutscher Waaren nach England, an einer friedlichen und gedeihlichen Entwickelung des englischen Weltreiches in all seinen Theilen ein außerordentliches Interesse. Aber je mehr England die Ergebnisse der Rekordfahrten der Gebrüder Wright und des Grafen Zeppelin beherzigt, um so mehr wird England bereit sein, das berechtigte Streben Deutschlands, seine wirthschaftliche und politische Macht nach dem Maße seiner Bevölkerung, seiner Industrie und seines Reichthumes auszudehnen, anzuerkennen und nicht zu hindern.

Der Bau einer deutschen Aluminiumluftflotte wird durch die Zerrüttung der Reichsfinanzen und das jährliche Riesendefizit des Reichs erschwert. Das Reich selbst wird sich wahrscheinlich nicht entschließen, selbst Luftschiffhäfen zu bauen und Verkehrsluftlinien einzurichten. Wenn die Heeresverwaltung im Krieg die Lokomotiven und Eisenbahnwagen nicht aus dem Verkehr entnehmen könnte, wäre es um den Truppentransport schlecht bestellt. Die Masse der für den Truppentransport nöthigen Aluminiumluftschiffe muß im Krieg aus dem Verkehr zu nehmen sein. Deshalb habe ich am dritten September den „Deutschen Verein für Motorluftschiffahrt" gegründet, der sich zur Aufgabe machen soll, allmählich Verkehrsluftlinien einzurichten.

Viel schneller wird das Reich im Kriegsfall dazu gelangen, große Mengen von Drachenfliegern dem Verkehr zu entnehmen. Während ein großes Aluminiumluftschiff mit der Motorballonhalle eine Million Mark kostet, ist ein Drachenflieger schon jetzt für zwanzigtausend Mark zu haben. Durch die große industrielle Massenfabrikation wird der Preis der Drachenflieger wahrscheinlich auf zehntausend Mark ermäßigt werden. Viele Leute, die heute ein Automobil haben, werden einen Drachenflieger anschaffen. In wenigen Jahren wird es Zehntausende von Drachenfliegern in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Schweiz geben. Für den Kriegsfall könnte das Reich um den Preis einer Milliarde sich hunderttausend Drachenflieger anschaffen, von denen jeder zwei Personen über den Kanal trägt.

Der von mir begründete „Deutsche Verein für Motorluftschiffahrt" hat die Absicht, mit dem Bau eines Drachenfliegers zu beginnen und die Drachenflieger so bald wie möglich in Deutschland populär zu machen. Es war ein

Fehler der Regirung und der deutschen Kapitalisten, daß sie nicht spätestens im vorigen Jahr den Gebrüdern Wright ihren Aeroplan abkauften. Wir könnten schon jetzt Hunderte von Drachenfliegern mit ausgebildeten Chauffeurs haben.

Die Gebrüder Wright hatten 1907 bei ihrer Anwesenheit in Berlin dem Kriegsminister angeboten, auf ihrem Aeroplan eine volle Stunde mit 60 km Geschwindigkeit uud zwei Personen an Bord zu fahren. Die zweite Person sollte durch eine Puppe dargestellt werden. Erst nach dieser Glanzleistung hatte das Kriegsministerium für den Aeroplan und das Recht seiner Verwerthung in Deutschland achthunderttausend Mark zu zahlen. Die Gebrüder Wright haben am neunten und zehnten September 1908 diese Vorführung mit glänzendem Erfolg vor den Augen der amerikanischen Militärs und des amerikanischen Kriegsministers unternommen. Wenn das Reich seit dem Jahr 1898 den Grafen Zeppelin reichlich mit Geldmitteln unterstützt und wenn es 1907 den Gebrüdern Wright ihren Drachenflieger abgekauft hätte, so wären die Rekordtage vom vierten August und neunten September 1908 früher gekommen und Deutschland hätte den Vortheil davon gehabt.

Seit dem Jahr 1908 sind die Fortschritte der Motorluftschiffahrt militärisch und politisch von größter Bedeutung; und der Staatsmann ist zu bedauern, der nicht die Fähigkeit besitzt, aus den Veränderungen der Technik die nothwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Reg.-Rath Rudolf Martin.

Anzeigen.

Konstitution und Komplementät der Elemente. A. Francke, Bern. 2 Mark.

Während man bisher nur rein äußerliche Kenntniß von den verschiedenen Elementen hatte und sich hierbei weder von ihnen selbst noch von ihren Unterschieden die geringste Vorstellung machen konnte, lehrt meine Schrift diese Elemente erst wirklich verstehen; sie sagt, was sie eigentlich sind und wie sie sich zu einander verhalten. Dabei widerlegt sie die heute noch allgemein giltige Lehre des Agnostizismus, wonach man die Grundbegriffe Materie und Energie für unbedingt unverständlich hält. Ich zeige, daß diese Ansicht ein gewaltiger Irrthum ist. Beide Wörter betreffen die selbe kollektive Einheit und diese ist, weil sie das einzige, ganz allgemeine wirkliche Wesen darstellt, nothwendiger Weise auch das leichtestverständliche. An die Stelle der völligen Unbegreiflichkeit des allgemeinen Grundprinzips tritt also seine Selbstverständlichkeit. Diese Umkehrung des Urtheils ist eine vollkommene wissenschaftliche Revolution. Die Wissenschaft bedarf fortan keiner willkürlichen Voraussetzungen mehr. Die Ableitbarkeit aus einem einzigen klaren und selbstverständlichen Grundbegriff nimmt ihr jede Unsicherheit und verleiht ihr einen ganz bestimmten Charakter. Die Wissenschaft wird hypothesenfrei. Die Materie besteht aus lauter gleichförmigen Atomen. Diese Erklärung stimmt noch mit der ge-

wöhnlichen Atomistik überein. Aber meine Atome besitzen ewig Lichtgeschwindigkeit. Das ist so neu wie die Bezeichnung der Materie als „ewiges Licht". Auch zeige ich, daß dessen ganz massive Atome, die Lichtkügelchen oder Lichtpunkte, der Schwerkraft nicht unterworfen sein können und daß sie wegen ihrer völligen Unveränderlichkeit nothwendig auch absolut unsichtbar sind. Dies zerstört den Wahn, daß die Uratome der Masse bisher nur wegen der zu geringen Vergrößerungskraft der Mikroskope unsichtbar geblieben seien, und offenbart einen schweren Irrthum der heutigen Wissenschaft, nämlich die häufige Verwechselung des Absoluten mit dem Relativen oder, anders ausgedrückt, der geistigen Masse mit einem besonderen Zustand von ihr. Ich versuche, zu zeigen, daß Absolutes und Relatives einander ausschließen. Jenes ist die Wirklichkeit, Dieses bildet den Begriff der Welt. Die Wirklichkeit geht nach ihm über alle weltlichen Dinge, die Erscheinungen, hinaus. Sie ist so für die reine Erfahrung transszendent, aber die nothwendige Voraussetzung für ihr Verständniß. Sie ist das Urelement, während ihre großen Vorgänge die großen Elemente der allgemeinen Weltordnung sind. Diese bilden, je nach dem Grad ihrer Allgemeinheit, verschiedene Kategorien. Das erste, allgemeinste und absolute Weltelement betrifft den ewig unveränderlichen Gesammtzustand aller Atome des ewigen Lichtes, mit anderen Worten: die im Ganzen ewig gleichartige, wenn auch unermeßlich mannichfache Durcheinanderstrahlung aller Lichtpunkte. Diese wird noch genauer als eine unermeßlich zusammengesetzte Doppelstrahlung definirt, worin alle Möglichkeiten, von der größten Einfachheit oder Auflösung an, dem einfachen Lichtstrahl, bis zur größten Zusammengesetztheit oder Verdichtung, dem dichtesten chemischen Element, in verschiedenster Weise räumlich vertheilt sind und durcheinanderwirken. Dieser bestimmte Allgemeinbegriff giebt die einfache Lösung des bisher noch ungelösten Räthsels der Elektrizität und des Elektromagnetismus. Die absolute Weltordnung ist elektromagnetisch. Damit ist der Zusammenhang meiner Auffassung mit den Schlüssen der induktiven Experimentalforschung hergestellt. Denn auch diese legt allen natürlichen Dingen eine elektromagnetische Konstitution zu Grunde, aber sie kannte bis jetzt den Begriff des Elektromagnetismus erst aus seinen Wirkungen, aber noch nicht seinem wahren Wesen nach. Dieses Element erster Ordnung, der allgemeine Elektromagnetismus, oder diese allgemeine Hauptordnung der Masse zerfällt nun weiter in zwei Elemente zweiter Ordnung, nämlich in eine undichte und in eine dichte Hälfte. Die erste umfaßt alle offenen und relativ bewegten, also auch noch geistigen Zustände des ewigen Geistes, die zweite alle geschlossenen und relativ unbewegten, also körperlichen Erscheinungen seiner unsichtbaren Masse. Und diese beiden Gebiete, das geistige und das körperliche, zerfallen dann wieder in die Elemente dritter Ordnung. Hier richtet sich die Eintheilung nach den drei Prinzipien der Raumvorstellung, den monodimensionalen Linien, den bidimensionalen ebenen und den tridimensionalen krummen Flächen. So entstehen drei geistige und drei körperliche Elemente. Die drei geistigen sind die Farben, Töne und Gase, die drei körperlichen die Dämpfe, Flüssigkeiten und das Feste. Mit diesen sechs sind die vier bisherigen Aggregatzustände ersetzt: der strahlende, gasförmige, flüssige und feste Zustand der Materie. Diese blieben auf Grund des Agnostizismus ganz unerklärlich; es handelte sich um oberflächliche Beobachtungen, zwischen denen keine bestimmte Abhängigkeit festgestellt werden konnte. Bei den sechs neuen Aggregatzuständen ists anders. Die entgegengesetzten

davon ergänzen einander zu einer Gesammterscheinung; sie sind komplementär wie die gegenüberliegenden Farben des Farbenkreises. Dieses allgemeine Ergänzungsverhältniß nenne ich, im Hinblick auf die drei körperlichen Zustände, das große Strahlungsgesetz. Das Komplementätprinzip spielt auch bei der Ordnung der nächstfolgenden Kategorie von Elementen, den physikalischen, den einzelnen Farben und Tönen, und den eigentlichen chemischen Elementen, eine wichtige Rolle und erschließt deren Aufbau und Zusammenhang. An ihnen läßt sich die Veränderlichkeit des Komplementätbegriffes besonders leicht verfolgen. Dabei zeigt sich, daß die Komplementät um so vollkommener ist, je einfacher die Komplemente sind. Mit dem Grade ihrer Komplexität nimmt ihre Ergänzungsfähigkeit ab. Dies erklärt, weshalb die Berechnungen der höheren Atomgewichte mit den experimentellen Daten weniger vollkommen übereinstimmen als die der niedrigen. Diese neue Anwendung des Gesetzes von der Ergänzung der Gegensätze wirft auch auf das schwierige Problem der Valenz Licht. Vor Allem aber dürfte es große praktische Konsequenzen für die Synthese der chemischen Elemente haben. Theoretisch können sie nun alle aus Licht gemacht werden. Zuvor wird man aber natürlich die einfacheren davon aus den einfachsten chemischen darstellen oder diese durch Abbau aus jenen. Experimentell scheint die Richtigkeit meiner Konstitutionformeln für die chemischen Elemente bereits durch die letzten Versuche Sir William Ramsays, der Lithium aus Kupfer dargestellt haben will, bestätigt zu sein. Diese Konstitutionformeln bringen nämlich jene Elemente zu einander in genetischen Zusammenhang. Meine Arbeit löst, wie mir scheint, auch auf rein logischem Weg ein in den letzten Jahren von Landolt, Heydweiller und Anderen auf experimentellem Weg bearbeitetes Problem: ob die Summe chemischer Massen während ihrer Reaktion veränderlich sei oder nicht. Diese Frage wurde aufgeworfen, um die Lehre Lavoisiers von der Konstanz der Materie experimentall als richtig zu erweisen. Da es sich aber bei diesem Begriff nur um den wägbaren körperlichen Zustand der Materie handelt und nicht um diese selbst, also um eine Verwechselung des Relativen mit dem Absoluten, so wurde das Gegentheil der Absicht erreicht und damit eine allgemeine Konsternation unter den Chemikern hervorgerufen. Diese wird nun durch den Nachweis des Irrthums gehoben und bewiesen, daß die Wägungen auch schon deshalb ganz unnöthig waren, weil die Veränderlichkeit chemischer Massen bei chemischen Reaktionen schon allein durch das gleichzeitige Auftreten von Wärme und Kälte erwiesen wird. Denn auch diese unsichtbaren Wirkungen bestehen nach der neuen Auffassung aus Masse; nach der alten bestanden sie nur in hypothetischen Schwingungen der Körper.

Bern. Dr. J. H. Ziegler.

❦

Weltliche Lieder eines Geistlichen. Verlag Harmonie in Berlin.

Zur Erläuterung mögen folgende Sätze aus den Aphorismen, die ich dem Buch beigefügt habe, eine Stelle finden: „Sollte eine gegenwärtige oder spätere Zeit mein Wirken als Geistlicher für Heuchelei erklären, so bin ich mir wohl bewußt, die künstlerische Seite meines Wesens keineswegs auf Kosten meiner religiösen Natur entwickelt zu haben. Vielmehr bin ich stolz und glücklich, für meine Person Das zu besitzen, was Vielen ein vergebliches Erstreben bleibt: biblischen Gedankenernst mit hellenischer Sinnenfreudigkeit gepaart zu wissen.

Rabbiner Dr. Emil Levy.

❦

Ein Musenalmanach. München 1908, Bavaria-Verlag.

Eine Anthologie, die Herbert A. Hahn im Auftrage der Abtheilung für Literatur und Kunst der Münchener Freien Studentenschaft herausgegeben hat. Ein ungleichwerthiges Buch, das aber bei aller Diffusität der Talente mit feinem Sinn für die Aliquottöne eines Poems stets auf die gleiche Vibrationzahl gestimmt ist. Aus unendlichen Sehnsüchten steigen endliche Thaten wie schwache Fontainen. Dieses schöne Symbol, von Rainer Maria Rilke geprägt, scheint mit bescheidener Geberde schützend dem Buch kalte Kritik fernhalten zu wollen. Ein überraschend originelles oder stark entwickeltes Talent habe ich aber nicht erlauschen können. Doch mit Staunen gemerkt, wie geschmackvoll das jüngere Deutschland reimen, geschmeidig Metren fügen kann. Dabei sind die Motive nicht alltäglich und einander im Profil nicht ähnlich. Aber die Worte sind noch nicht aus zwingender Noth geboren, selbstsüchtige Erinnerungen an die Lyrik von Heine bis Hofmannsthal huschen an echt empfundenen Gedanken vorüber, auf die dann der Schatten des Phrasierthums fällt. Aber alles geschmacklos Rohe fehlt und die affektirte Verkommenheit und nach Schnaps stinkende Geschlechtsgier der Jugend von gestern hat einer milderen, stilleren Liebessehnsucht und vornehmeren Fühlart Platz gemacht. Daß es dieser Menschenwandlnng achtbaren Ausdruck gefunden hat, leiht diesem angenehm weich pergamentirten Band eine über den Monat hinausreichende Bedeutung.

Felix Stoessinger.

❦

Demetrius. Schillers Fragment für die deutsche Bühne bearbeitet und ergänzt von Franz Kaibel. E. Piersons Verlag, Dresden. 2 Mark.

Zum zehnjährigen Todestage Schillers (1815) wollte Goethe dem verstorbenen Freund ein Denkmal setzen: den Demetrius-Torso ergänzen. In den fünfziger Jahren (1858) trat Friedrich Hebbel, auf den Wunsch des Großherzogs von Weimar, diesem Gedanken nah. Beide ließen die Idee fallen; Goethe ganz, Hebbel zum Theil, denn er schrieb selbst einen „Demetrius", der auch Fragment geblieben ist, allerdings an Wucht und Größe der Auffassung den Schillers nicht erreicht. Goethe dachte es und Hebbel hat es ausgesprochen: Man kann eben so wenig da weiterdichten, wo ein Anderer aufgehört hat, wie man da im gleichen Fall weiterlieben kann. Das ist sicher richtig; und es war kein Wunder, daß noch Jeder scheiterte, der es unternahm „Schiller fertig zu dichten" (siehe Laube). Ob ich das nöthige dramatische Talent habe? Ich glaube es; sonst hätte ich nicht gewagt, mich an Schillers Demetrius zu machen. Und dann kam der Hauptgedanke dazu, daß man zur diesjährigen Säkularfeier den größten Dramatiker deutscher Zunge nicht besser ehren könne als durch den Versuch, einen seiner schönsten Pläne der Bühne seines Volkes zu gewinnen. Denn (Das sei den prinzipiellen Gegnern einer Ergänzung gesagt): das Fragment wird auf der Bühne nie heimisch werden; es bleibt immer Kuriosität. Also galt es für mich, Schillers Demetrius zu vervollständigen und ein Ganzes zu schaffen, ein Werk aus einem Zuge, kein Stückwerk, kein Flickwerk. Die Stoffsammlung war gegeben; ich benutzte sie, aber ich mußte frei schaffen können: und so schrieb ich den ersten Akt Schillers, nachdem ich ihn mir durch wiederholte Deklamation zu eigen gemacht, nieder, ergänzte die Lücken, strich die bühnenschädlichen Längen (brauche ich zu sagen, mit wie schwerem Herzen?), änderte die Szenenfolge

und ging vom Marfa-Monolog ab weiter, als wäre jener wunderbare Theil meinem Kopf entsprungen. Den Reichstag in Krakau nahm ich als Vorspiel, die Marfa-szene (im Kloster) als erste Szene des ersten Aktes, den die Bauernauftritte beschließen. Der zweite Akt bringt den Gegenspieler Godunow; die letzten Akte schildern des Demetrius Siegeslauf und Untergang.

Karlsruhe in Baden. Franz Kaibel.

Elterngewalt.

Sehr geehrter Herr Harden, ich bitte Sie um die Erlaubniß zur Publikation eines Falles, der mir ein allgemein gefährliches Moment zu illustriren scheint.

Am achten September wurde die neunzehnjährige Elisabeth Lang von ihrem Vater, dem münchener Bildhauer Hermann Lang, nach der tübinger Psychiatrischen Klinik gebracht. Ich habe die Elisabeth Lang seit mehr als einem Jahr mehrfach in neurologischer Behandlung gehabt und kenne die Bedeutung ihrer Familie für ihren Zustand und ihr Schicksal. Sie ist absolut nicht geisteskrank und anstaltbedürftig; jetzt besteht aber die Gefahr einer psychischen Alteration durch den Choc der Freiheitberaubung an sich in einem besonders hohen Grade.

Das zwingende Motiv, mich an die Oeffentlichkeit zu wenden, ist für mich die Erkenntniß, daß die Entstehung und Bedeutung gerade solcher Fälle nur mit einer einzigen Untersuchungtechnik, mit der vom Professor Sigmund Freud neu eingeführten analytischen Methode, verstanden und kontrolirt werden können und daß diese den meisten Fachkollegen noch nicht zu Gebot steht. Die Untersuchung mit den sonstigen der Psychiatrie verfügbaren Methoden vermag den bei Elisabeth Lang entscheidenden Zusammenhang der psychischen Zustandsmöglichkeiten mit den erlittenen Bedrückungen nicht nachzuweisen, an denen sie in der Familie fortgesetzt zu leiden hatte und denen sie als Minderjährige so schutzlos ausgesetzt ist, daß jetzt ihr Widerstand mit ihrer Ueberführung in eine Irrenklinik beantwortet werden konnte.

Ich schalte hier ein, daß die Methode Freuds in einem Bewußtmachen unbewußtgewordener psychischer Faktoren besteht, durch deren Widereintritt in die Bewußtseinskontinuität die irgendwie gestörte Harmonie des psychischen Geschehens wieder hergestellt werden soll. Freuds Verfahren bewirkt die Lösung von ganz bestimmten Sperrungen der Assoziationen, die sich auf affektive Erlebnisse, besonders der Kindheit, zurückführen lassen, und zwar speziell auf die Art von affektiven Momenten, die den Charakter seelischer Konflikte tragen. Die aus dem Bewußtseinszusammenhang verdrängten und darum störenden Konfliktsmomente verlieren ihre Krankheit erregende Wirkung, sobald sie dem Bewußtsein des Patienten erschlossen worden sind und nur von dem Individuum selbst in Einklang mit der ganzen Persönlichkeit und ihren führenden Motiven gebracht werden können. Mit dem Bewußtwerden unerledigt abgebrochener Konfliktsmotive entsteht die Gelegenheit zur Selbstkorrektur. Der eigentliche Ursprung der krankhaft wirkenden verdrängten Konfliktsmomente ist der die Kindheit beherrschende Widerstreit der angeborenen individuellen Entwickelungrichtungen mit den von außen wirkenden Gestaltungtendenzen der Erziehung.

Erst die Erschließung des Unbewußten durch Freuds Technik ermöglicht einen Einblick in die Konfliktspsychologie des Kindesalters und in die ungeheure pathologische Bedeutung der Erziehungsuggestionen als Ursache der Verdrängungneurose. Gerade bei den geistig stärksten, von früher Kindheit an der suggestiven Wirkung gegenüber resistenten Individuen führt der ins Innere verlegte Kampf des Eigenen gegen das Fremde zur intensivsten Selbstzersetzung und äußert sich in ganz besonders starken Störungen der Harmonie und in Gleichgewichtserschütterungen. Gerade bei solchen Individuen liegt in der psychoanalytischen Therapie die einzige Möglichkeit der Gesundung. Denn jedes Aufdrängen fremden Wesens und Willens durch suggestiven Einfluß wirkt auf den pathogenen Grundkonflikt genau im selben Sinn wie vorher die Erziehung: wo sich das Individualitätmoment einmal das Kindesalter hindurch erhalten hat, da kann es weiterhin durch keine Kraft mehr ausgeschaltet werden und bleibt im unüberwindlichen Gegensatz zu allen Suggestionen, die überall in solchen Fällen entweder ohne jede Wirkung sind oder gerade nur die pathogene innere Spannung gefährlich steigern. Dem gegenüber bewirkt das induktive Verfahren der „Psychoanalyse“, das rein empirische Freilegen der bestehenden, im Unbewußten des Einzelnen festgelegten psychischen Materials die Wiederherstellung einer individuell harmonischen, in einer umfassenden psychischen Kontinuität sich selber ganz überschauenden Persönlichkeit und deren Selbstbefreiung von den Konflikte erregenden fremden Motiven. Das aber bedeutet eine Annullirung der Erziehungresultate zu Gunsten einer individuellen Selbstregulirung. Die Konsolidirung der individuellen Werthe bedeutet die Genesung. Ich füge hinzu, daß mir das eigentliche Kriterium der „Gesundheit“ als etwas Relatives gilt, das sich allein für jedes einzelne Individuum nach seiner individuellen präformirten Zweckmäßigkeit bestimmen läßt.

Es giebt einen Typus bestimmter Neurosenentwickelung gerade bei den Individuen von unverlierbarer Eigenart, die von der frühsten Kindheit an für Suggestionen unzugänglich sind und nie von irgendeinem äußeren Einfluß in ihrem innersten Wesen verändert werden. Die ganze psychische Entwickelung dieser Naturen ist typisch bestimmt; da ihre Individualität von der Erziehung niemals zum Verschwinden gebracht und durch die fremden Elemente ersetzt werden kann, so bleiben alle überhaupt von außen her eingedrungenen Motive in stetem Kontrast mit den eigenen und deshalb auch für immer mit dem Charakter von psychischen Fremdkörpern bestehen und wirken als Erreger unlösbarer Konflikte. Und da nun jeder neue Einfluß der Erziehung die Häufung solcher Konflikte, also die innere Zerrissenheit und Rathlosigkeit vermehrt, so kommt es unvermeidlich zum Dauerzustand des Effektes der Ablehnung, die sich nach der Verschiedenheit der Anlage verschieden zum Ausdruck bringt, in allen Fällen aber den schärfsten affektiven Widerstand des Kindes gegen seine Eltern fixirt. Der äußere Konflikt verstärkt dann wieder den inneren: und so vollzieht sich die Entwickelung dieser Kinder in einem Fehlerkreis, in dem sich unvermeidlich bestimmte, ganz besonders folgenschwere Bewußtseinsspaltungen bilden.

Elisabeth Lang ist eine ungewöhnlich hochbegabte Persönlichkeit von ganz besonders stark markirter Eigenart. Sie war einem ungewöhnlich schweren Kontrast des elterlichen Milieus zu ihrer Wesensrichtung ausgesetzt und von ihren Eltern mit der starren Konsequenz der Korrekturlosigkeit in ganz besonders tiefe Konflikte getrieben worden. Diese Konflikte allein sind Ursache ihrer nervösen Alteration und jeder weitere Einfluß des elterlichen Milieus ist eine weitere Untergrabung ihrer Gesundheit.

Elisabeth Lang ist Mitte vorigen Jahres mit den Symptomen einer intensiven

Konfliktsneurose zu mir gekommen. Ihr Zustand hat sich dann durch eine provisorische Analyse in einigen Tagen so gebessert, daß nun auf weiteres Fortschreiten der Selbstausheilung zu rechnen war, wenn nur die neuerliche Einwirkung der schädlichen Milieureize verhindert werden konnte. Die Analyse mußte abgebrochen werden, da sich Elisabeth Lang aus ihrer Familie fortbegab und München deshalb verlassen mußte. Die darauf folgenden Monate, in denen sie zum ersten Mal allein war, scheinen, trotz vielfach erschwerenden Verhältnissen, doch vollauf den Erwartungen entsprochen zu haben. Am Ende vorigen Jahres wurde Elisabeth Lang von der Familie mit Hilfe eines Verhaftungbefehles zurückgeholt. Ich habe sie am Tag nach ihrer Ankunft in einem relativ besonders guten Gesundheitzustand wiedergesehen. Zur selben Zeit bin ich mit ihrer Familie bekannt geworden und habe mich viele Tage lang vergeblich bemüht, für die besonderen Bedingungen und Erforderniße gerade dieses Falles mit seinen ganz besonderen Gefahren auch nur das geringste Verständniß zu finden. Nun wurde Elisabeth von ihren Eltern in die Behandlung eines münchener Kollegen gebracht und ihr verboten, sich weiter von mir behandeln zu lassen. Da sich ihr Zustand seit dem neuerlichen Aufenthalt im alten Familienmilieu sofort wieder zu verschlimmern begann, so kam sie ohne Wissen ihrer Eltern von Zeit zu Zeit in meine Behandlung. Auch diesmal wurde die Analyse nach einiger Zeit wieder abgebrochen, weil Elisabeth von ihren Eltern aus München fortgebracht wurde. Im Sommer schrieb sie mir aus einem schweizer Sanatorium und gab mir noch mehrmals Gelegenheit, auf einige Stunden mit ihr zusammen zu sein und wenigstens das Allerdringendste von ihrer Analyse zum Abschluß zu bringen. Nach unserer letzten Zusammenkunft erhielt ich von ihr die Nachricht, daß sie dabei beobachtet worden war. Wenige Tage später wurde sie von ihrem Vater aus dem Sanatorium abgeholt und in die tübinger Psychiatrische Klinik gebracht. Elisabeth Lang selbst hat ihr ganzes Vertrauen von Anfang an auf die psychoanalytische Therapie gesetzt. Sie ist mit allem verfügbaren Zwang, so weit es nur irgend möglich war, verhindert worden, sich an den Arzt zu wenden, der ihr geholfen hatte und dem sie vertraut; sie ist genöthigt worden, die Kontinuität der Behandlung mehrfach zu unterbrechen und sich der ausgesprochen schädlichen Wirkung von unvollendet gelassenen Analysen auszusetzen; ich war genöthigt, ihr heimlich Hilfe zu bringen, um sie vor diesem Schaden zu bewahren. Man hat sie in der am Meisten gefährdeten Phase der durch die Analyse herbeigeführten seelischen Umwälzungen den schwersten Chocs der fortgesetzten Freiheitberaubung und jetzt der Internirung in einer Psychiatrischen Klinik ausgesetzt, obwohl, trotz all diesen schweren Schädigungen, die andauernd günstige Entwickelung ihres psychischen Zustandes seit dem Beginn der psychoanalytischen Behandlung ganz unverkennbar hervorgetreten ist. Und das Motiv für diesen unbegreiflichen Mißbrauch der elterlichen Macht (das mir aus meinen langen Unterredungen mit der Mutter genau bekannt ist) war nur die absolute Verständnißlosigkeit für das Bestehen und die Entwickelungnothwendigkeiten der individuellen Eigenart.

Die repräsentative Bedeutung des Falles, durch die er mir das höchste Interesse der Allgemeinheit zu verdienen scheint, liegt im Beweis der unbegreiflichen Möglichkeiten, die der mißbrauchten elterlichen Gewalt dem Minderjährigen gegenüber von der Gesellschaft noch eingeräumt sind.

Dr. Otto Groß,
Dozent der Psychopathologie an der Universität Graz.

Lawson & Co.

Von Zeit zu Zeit muß man sich daran erinnern, daß die „American drinks“ Alkohol enthalten. Der Yankee schlürft diese drinks zum Lunch und geht dann an die Börse. Auf die Widerstandsfähigkeit des Einzelnen und auf die Quantität der genossenen Getränke kommts an; erst danach ist die Wirkung des Alkohols auf die geschäftlichen Dispositionen des Börsenmannes festzustellen. Jüngst erschienen einige Gentlemen betrunken in Wallstreet, erregten an der Börse durch auffällige Transaktionen Aufsehen und verschwanden wieder. Die Kursbewegung war durch Alkohol hervorgerufen worden. Das wurde bekannt, nachdem die europäischen Börsen schon auf die betrunkene Tendenz reagirt hatten. Bei uns that man das Vorkommniß mit ein paar Zeilen ab. Aber im Ernst: Kann die Art des amerikanischen Frühstücks Einfluß auf die Börsentendenz haben? Die Lebensweise des Einzelnen färbt ohne Zweifel auf seine Geschäftsführung ab. Die Brutalität Rockefellers ist durch das Magenleiden erklärlich, das ihm den Genuß der besten irdischen Güter versagt. Für die ihm aufgezwungene Askese rächt er sich in seiner Art an der Menschheit. Man sagt, daß die Neurasthenie eine Krankheit der Yankees sei; eine Folge der Mißhandlung ihres Magens. Das Geschäft ist da also wirklich eine Magenfrage; und nun bedenke man, daß das Leitmotiv für die Stimmung der europäischen Börsen fast immer in New York komponirt wird. Alkohol und Neurasthenie aber sind schlechte Rathgeber. Der bostoner Bankier Thomas W. Lawson, von dem ich hier schon mehrmals sprach, zeigt in seinem Handeln die Wirkungen der beiden genannten Agentien. Er legt großen Werth darauf, die Welt an seinen Namen zu erinnern. Jetzt arbeitet er wieder einmal mit Reklame im Barnumstil. Er giebt sich für den wahren „Freund des Volkes“ aus und verspricht, Alle, die ihm folgen, reich zu machen. Durch Börsenspekulation natürlich. Und er ist dreist genug, dem Publikum eine „allgemeine Hausse“ zu garantiren, wenn es ihm hilft, ein bestimmtes Papier in die Höhe zu bringen. Solche Manöver hat der wackere Thomas mehr als einmal mit gutem Erfolg (für sich) veranstaltet. Arizona Consolidated-Aktien, zum Beispiel, ließ er bis auf 2 Dollars steigen; und am selben Tag stürzte das Papier auf 8 Cents. Das geschah im Verlauf von zwei Stunden. Spielmarken hat Lawson selbst einmal diese Aktiengattung genannt. Yukon Goldshares waren bis auf 9 Dollars aufgeblasen worden und notiren heute knapp 3. Die Amerikaner lachen oft über solche Derwischkunststücke. Aber ein großer Theil der Lacher fällt immer wieder darauf hinein. In diesen Tagen lancirte der Bostoner die Aktien einer unbekannten Gasgesellschaft, „Bay State Gas Company“, die angeblich einen Freibrief zum Betrieb von Grundstück-, Bank- und Industriegeschäften besitzt. Das Papier ist ungefähr 25 Cents werth. Lawson hat den Kurs auf 3 Dollars und höher getrieben und prophezeit eine Hausse bis zu 10 Dollars. Wie ein Marktschreier. Riesenhafte Zeitungannoncen, die einen Haufen Geld kosten, üben eine wirksame Suggestion auf das Publikum. Niemand glaubt an das Uebermaß von Unverschämtheit, das dazu gehört, ohne felsenfeste Ueberzeugung die Leute zu phantastischen Unternehmungen zu verführen. Der Bostoner kennt die Menschenpsyche. Er ist nicht umsonst ein Mann von „geistiger Kultur“, der in seinen Mußestunden Romane und Feuilletons schreibt. Keine Liebesgeschichten; oder höchstens, um die nackte Thatsache, daß auch diese „Literatur“ nur spekulativen Zwecken dient,

keusch zu verhüllen. Die großen Macher wollen von Thomas Lawson nichts wissen. Sie schütteln ihn ab; er aber hängt sich an sie mit parasitärer Dreistigkeit und verkündet seinen Zuhörern, daß der Oeltrust auf seiner Seite stehe. Die Standard Oil soll ihm als Folie dienen. Aber die Trustkönige blicken voll Verachtung auf den emsigen bostoner Spekulanten. Hat er sie doch als Räuber und Verbrecher an den Pranger gestellt und namentlich den Oeltrust als eine Lasterhöhle geschildert. Rockefeller und Genossen galten dem grimmen Bekämpfer „korrupter Börsenspekulanten" als Aussauger des Volkes. Als Diebe, die in die Schatzkammer der Nation eingebrochen sind und ihr die angesammelten Reichthümer gestohlen haben. Und mit diesen Leuten will Lawson jetzt frère et cochon sein. Das ist eine Frechheit, die Bewunderung verdient. Der bostoner Münchhausen denkt: Als Freund bin ich dem Trust sicher lieber denn als Gegner; also verkünde ich diese Freundschaft als feststehende Thatsache. Broadway 26 hatte jedoch für die Größe eines solchen Geschenkes nicht die richtige Empfindung. In den Bureaux des Oeltrusts wurde die Parole ausgegeben: „Gegen Lawson!" Und an der Börse wurde durch starke Verkäufe Lawsons Hausse gehemmt. Die den Ton angebenden Finanzleute wollen lieber ihren Interessen schaden als dem verhaßten Lawson zum Erfolg verhelfen. Nicht nur, weil die Person, sondern, weil das System ihnen widrig ist.

Wäre dieser Austausch „freundschaftlicher" Gefühle unter Spekulanten ein Kammerspiel, bliebe er also auf die kleine Bühne in der newyorker Wallstraße beschränkt, so hätten wir keinen Grund, uns irgendwie darüber zu erregen. Aber zwischen Wallstraße drüben und Burgstraße hüben liegt ein dickes Kabel. Das stellt eine oft sehr unerwünschte Verbindung her; und wenn Harlekin Lawson seine Sprünge macht, tanzt die Spekulation auf dem Kontinent die tollen Pas mit. Ins Börsendeutsch übertragen: die newyorker Tendenz ist für die europäischen Börsen von höchster Bedeutung. Deshalb muß man den Leuten Wettermacher, wie Herrn Thomas Lawson, Right Honourable, in ihrer Thätigkeit vors Auge führen. Zumal, wenn sie so oft von sich reden machen wie der besagte Gentleman aus Boston. In den letzten Monaten des Jahres 1904 und Anfang 1905 brachte die newyorker Monatschrift „Everybodys Magazine", von der damals eine Million Exemplare ausgegeben wurde, eine Serie von Aufsätzen, die sich gegen das „System" der Börsenspekulanten richteten. Das amerikanische Nationalvermögen betrage 100 Milliarden Dollars (hieß es in einem der Artikel) und davon seien mindestens zehn Milliarden der „Aufblähung des Systems" zuzuschreiben. Wenn das Publikum diesen Pseudobestandtheil des Nationalvermögens ausgemerzt habe, werde das „System" gezwungen sein, die Kontrole der großen amerikanischen Industrie aufzugeben. Unter dem „System" verstand Lawson die Fabrikation von Börsenpapieren und die Verführung des Publikums, sein Geld in diesen künstlich erzeugten Werthen anzulegen. Er rieth seinen Lesern also, sich nicht in Börsenspekulationen einzulassen. Der selbe Mann, dessen Geschäft darin besteht, die Dummen zum Spekuliren zu verleiten. Er ist eins der thätigsten Mitglieder des „Systems", das er scheinheilig verdammt. Ein in seiner Unverfrorenheit famoser Kerl. Damals glaubten Manche an den Idealismus des Predigers aus Boston. Und die „Reinigung" der amerikanischen Versicherungsgesellschaften, deren korrupte Wirthschaft er aufgedeckt hatte, wurde ihm gutgeschrieben. Andere sahen schon von Anfang an in dem Vorgehen Lawsons nicht mehr als ein Baissemanöver. Der Mann nutzte Kenntnisse, die Andere auch besaßen, aus, weil man ihn aus der

Verwaltung der großen Versicherunganstalten hinausgedrängt hatte. Innere Hemmungen kennt er nicht; und so scheut er niemals vor den Folgen seiner Thaten zurück. Als eine Börsenfirma (Munroe & Munroe) die Aktien der Muttergesellschaft des Kupfertrusts, der Boston & Montana Copper Co., künstlich zum Steigen bringen wollte (also das Selbe that, was Lawson nun mit den erwähnten Gas-Aktien vorhat), kam Sankt Thomas mit Enthüllungen, durchkreuz'te die Manipulationen von Munroe und zwang das Haus, seine Zahlungen einzustellen. Die Insolvenz kompromittirte (im Januar 1905) mehrere angesehene Leute. Darunter war ein Vicepräsident der National City Bank. Heute „wäscht" Thomas Lawson fleißig minderwerthige Shares, um sie dann vorsichtig „abzuladen". Diese Methode, Aktien unterzubringen, ist in New York ja üblich. Man wird darauf zu achten haben. Und Lawson hat als Romancier dem Publikum in epischer Breite den Vorgang geschildert. Als sein bekannter Roman „Freitag, der Dreizehnte" erschienen war, bot der Verfasser dem besten Kritiker des Buches 20 000 Dollars. Ob diese Prämie je bezahlt wurde, weiß ich nicht. Jedenfalls wars eine gute Reklame; und die englische Presse beeilte sich, den Roman als eine Offenbarung zu preisen, deren Erfolg der Untergang der Börsenspekulation sein werde. Der Autor selbst hat dafür gesorgt, daß diese Wirkung ausblieb. Niedlich ist aber, zu sehen, wie der Prophet der Börsensittenreinheit seine Theorien in die Praxis umsetzt. Freilich hat er stets die Entschuldigung bereit, daß man das „System" nur vernichten könne, wenn man es benutzt. Similia Similibus. Lawson arbeitet aber nicht etwa mit homöopathischen Dosen. Kleine Mittel sind bei den Machern in Wallstreet nicht beliebt. Man zahlt ja 100 000 Dollars für seinen Platz in der Börse. Die rasche Werthsteigerung der festen Börsensitze (1000 Stammplätze giebts und trotz dem hohen Preis sind sie schwer zu haben) kann nur durch die Riesenumsätze erklärt werden, deren Schauplatz Wallstreet ist. Wer an der Quelle sitzen will, aus der die Millionen strömen, muß auch gehörig blechen. Die Orchesterloge ist eben theurer als die Galerie. Aber die beati possidentes wollen für die gebrachten Opfer auch Etwas haben. Auf diesen Zusammenhang der Dinge wird selten geachtet; man sollte seiner stets gedenken, wenn man von einem großen atlantischen Fischzug aus Wallstreet hört.

Jüngst hatte die Maklerfirma A. O. Brown & Co. in New York ein tolles „Ding gedreht", bei dem sie allerdings sämmtliche Haare lassen mußte. Die Firma war eine der angesehensten; sie hatte einen großen Kundenkreis, der hauptsächlich aus Spekulanten bestand. In letzter Zeit arbeitete sie stark in der Contremine. Ihre Kunden waren meist à la baisse engagirt und wurden weiter zu Blankoverkäufen ermuntert, da die Makler ihnen mit Bestimmtheit einen Kurssturz versprachen. (Trotz dem Heiligen Thomas und seinen Rieseninseraten, die eine allgemeine Hausse ankündeten. Wie leicht in New York Stimmung gemacht wird, zeigt die Thatsache, daß zwei Macher in entgegengesetzter Richtung arbeiten können und Beide Gefolgschaft finden.) Die Kurse wollten aber nicht, wie Brown & Co. wollten. Deren Verpflichtungen wuchsen vielmehr ins Gefährliche; da nicht genug Stücke zur Deckung aufgetrieben werden konnten, mußte irgend Etwas geschehen. Man bereitete also einen Coup vor. Ende August, an einem Sonnabend, sollte die Mine springen. Am Sonnabend ist die Börse gewöhnlich nicht sehr besucht, besonders im Sommer. Der offizielle Handel dauert nur zwei Stunden, während sonst fünf Stunden „gearbeitet" wird. Die Vorbedingungen für das Gelingen einer „Ueber-

raschung" waren also gegeben. Brown & Co. hatten vor, die Kurse „herunterzuhämmern", und sie rechneten auf Erfolg, weil nur wenige Käufer da sein würden Durch lawinenartige Verkaufordres für die wichtigsten Spekulationpapiere sollte der Glaube bewirkt werden, ein paar einflußreiche Macher seien hinter den Coulissen thätig. Auf solche Weise war schon manche Panik gelungen. Und während des allgemeinen Kurssturzes wollten Brown & Co. sich in aller Gemüthsruhe eindecken. Dazu wurden vorher Scheinabschlüsse mit anderen Firmen verabredet, die dafür sorgen sollten, daß die Anstifter den Kopf rechtzeitig aus der Schlinge bekämen. Trotz dem sorgsam ausgearbeiteten Kriegsplan mißglückte der Angriff, weil die Börse sich nicht lange genug verblüffen ließ. Der Bluff wirkte nur für Minuten; die Kurse wurden bald wieder gestützt und ließen dann nicht mehr an sich rütteln. Die Spekulation hatte Lunte gerochen und war auf ihrer Hut. Nach dem Turnier zwischen Baissiers und Haussiers wurden die Ritter der Contremine tot vom Kampfplatz getragen. Die Firma Brown & Co. sah sich gezwungen, ihre Zahlungen einzustellen. Und die anständigen Elemente der Börse trugen eine schöne sittliche Entrüstung zur Schau und zerschnitten zwischen sich und den Verschworenen das Tischtuch. Der Börsenvorstand aber berief einen Untersuchungausschuß, der alle an dem Schwindel betheiligten Personen oder Firmen ermitteln soll. Herauskommen wird wohl nicht viel. Erstens ist es nicht rathsam, mächtige Leute zu kompromittiren; zweitens wäre die Bloßstellung sachlich unwirksam: denn was Brown & Co. thaten, ist etwas Alltägliches. Nur sind Andere in der Wahl des Zeitpunktes geschickter. Uebrigens ist die Bereitwilligkeit, mit der die Banken der Spekulation Bargeld und Effekten leihen, schuld daran, daß in New York das Fehlen des Termingeschäftes nicht hemmend auf die spekulative Thätigkeit einwirkt. Auch dieser Thatsache sollte man bei uns nachdenken. Wir amerikanisiren uns vielleicht rascher, als manches deutsche Kindergemüth heute noch träumt: und eines nicht fernen Tages könnten Schlauköpfe auf die Sprünge kommen, die in New York den Leuten so heiß machen. Notabene: so weit solche Sprünge nicht schon, offiziell oder heimlich, in unsere Sitten beim Tanz ums Goldene Kalb aufgenommen worden sind.

Lawsons Treiben und der Anschlag der Firma A. O. Brown sind Zeichen einer Erholung der newyorker Börse; wäre sie noch so schlaff wie im vorigen Jahr, dann wäre ein Feldzug dieser Sorte unmöglich. Man kann aus sehr übel duftenden Blumen Honig saugen und sich sogar an dem Treiben des freigiebigen Thomas von Aquino Boston freuen. Die newyorker Finanzmänner, die im Herbst und Winter 1907 die entwertheten Börsenpapiere gekauft haben, würden ihre Freude gewiß gern praktisch zum Ausdruck bringen, wenns nur nicht der bostoner Bankier wäre, dem sie dabei die Kastanien aus dem Feuer holen müßten. J. J. Hill, der alte Harrimangegner, hat sich früher einmal mit Lawson eingelassen und keine angenehmen Erinnerungen an das Sozietätverhältniß behalten. Ueble Erfahrungen solcher Art wirken nach und umgeben das Individuum, dem sie ihre Existenz verdanken, mit einem Dunstkreis, in den Keiner sich hineinwagt. Besonders dann nicht, wenn ein so gewiegter Spekulant wie James Jefferson Hill kostspielige Erfahrungen gemacht hat. Immerhin: wenn Lawson seine Stimme erhebt, hat man sich auf „Ereignisse" gefaßt zu machen. In diesem Sinn ist er ein Prophet; nur fehlt ihm die Gabe, der Menschheit Segen zu bringen. Die aber hat den Blick nach Westen gerichtet und harrt voll Erwartung der Dinge, die da kommen werden. **Ladon.**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:
No. 675 Direktion.
„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.
„ 7914 }
„ 7915 } Kuxenabteilung.
„ 7916 }

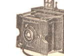
Telegramme: Ulricus.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9–1 und 3–5 Uhr.



MURATTI

M. Marx & Co. Foreign Bankers

(An- und Verkauf von an der Londoner Börse gehandelten Wertpapiere. Auskünfte kostenfrei.)

London E. C. Gresham House Old Broad Street.

Telegraphic Address: Offerendos, London.



„Euryplan“ Doppel-Anastigmate in den Serien F: 6,8, F: 6,5, F: 6, F: 4,5

D. R. P. 135742. Wr. 87042.

Katalog gratis.

Schulze & Billerbeck Berlin SO. 36, Reichenberger Strasse 121 E.

Alt! Neu!

Warum ist unser orthozentrischer Original-Kneifer das Ideal aller Gläsertragenden? **Weil** er correct und fest sitzt ohne zu drücken, hochelegant, federleicht und durch individuelle Anpassung der Augengläser eine **Wohltat für Jedermann** ist. Prospekt gratis und franco. **Alleinverkauf nur (keine** Filialen in Berlin):

Orthozentrische Kneifer-Gesellschaft m. b. H.,

Potsdamerstr. 132, Vorsicht, **nicht** an der Eichhornstrasse.



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaires, echte Bronzen, kunstgewerbl. Gegenstände in Kupfer, Messing und Eisen, Terrakotten, Standuhren, Tafelbestecke, Tafelservice, Silberplattierte Tafelgeräte, Beleuchtungskörper für Gas u. elektr. Licht

gegen monatliche Amortisation.

Erstes Geschäft, welches diese feinen Gebrauchs- und Luxusartikel gegen erleichterte Zahlungen liefert. — Katalog B. K. kostenfrei. — Für Beleuchtungskörper Spezialliste.

Stöckig & Co., Hoflieferanten

Dresden-A. 1 (für Deutschland). **Bodenbach 2 i. B.** (für Österreich).

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-Herrnfeld-Theater.
Anfang 8 Uhr. Vorverk. 11-2 Uhr.
57 Kommandantenstr. 57

Allabendlich
Die beiden Bindelbands.
Komödie in 2 Akten von Anton und Donat Herrnfeld.
Ferner: „**Internationale Künstler-Revue**“.

Kleines Theater.
Freitag, den 9./10. 8 U. **2 mal 2 = 5.**
Sonnabend, den 10., Sonntag, den 11. und Montag, den 12./10. 8 Uhr.
Lady Frederick.
Sonntag, Nachm. 3 U. **Ein idealer Gatte**
Weitere Tage siehe Anschlagsäule

AKTUELL! — MYSTIK!
Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yogalehre u. Yogapraxis. Nach den indischen Originalquellen dargest. v. *Dr. Rich. Schmidt.* 1908. Mit 87 – erstmal. veröffentl. — farb. Reprodukt. indischer Originalaquarelle (Unikum) u. 2 schwarz. Abb. Eleg. br. 8 M. Origb. 10 M. Inhalt: Askese u. Asketentum, berühmte Asketen, Wundertaten d. Yogins, Berichte a. Reisewerken, d. Philosophie d. Yoga, Yoga-Praxis. Aktuell b. d. heutigen Interesse f. alles, was mit Mystik zusammenh.
Lenormant, Fr. Die Geheimwissenschaften Asiens, Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer. 571 Seit. M. 8.—.
Ausführliche Preisverzeichnisse grat. u. frko. Verlagsanerbietungen erwünscht.
H. Barsdorf, Berlin W 30, Landshuterstr. 2.

Berliner Eis-Palast
Lutherstr. 22/24
Ständige Eisbahn
Täglich bis 1. Mai 1909 von morgens 10 Uhr bis nachts 12 Uhr geöffnet. Täglich von 10 Uhr ab **Grosses Konzert.** Abends 9 u. 10 U. **Reigen, Quadrillen.** Allabendlich 9½ Uhr zum ersten Male in Berlin Kunstlaufen von **Fr. Nadja Franck, Preisgekrönte Meisterläuferin der Welt** und dem **Schwedischen Meisterläufer Broor Meyer.**

Metropol-Theater
Allabendlich 8 Uhr.
Donnerwetter — tadellos!
Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild. v. **Jul. Freund.** Musik von **Paul Lincke.**



Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
erzeugt rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** weiße sammetweiche **Haut,** schönen **Teint** und beseitigt **Sommersprossen** sowie alle **Hautunreinigkeiten.**
à Stück **50 Pfg.** überall zu haben.

Zur gefl. Beachtung!
Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der
Cigarren-Fabrik **Max Greiner & Co., Bremen.**
Wir bitten demselben freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Für Inserate verantwortlich: Rob. Bönig. Druck von G. Bernstein in Berlin.